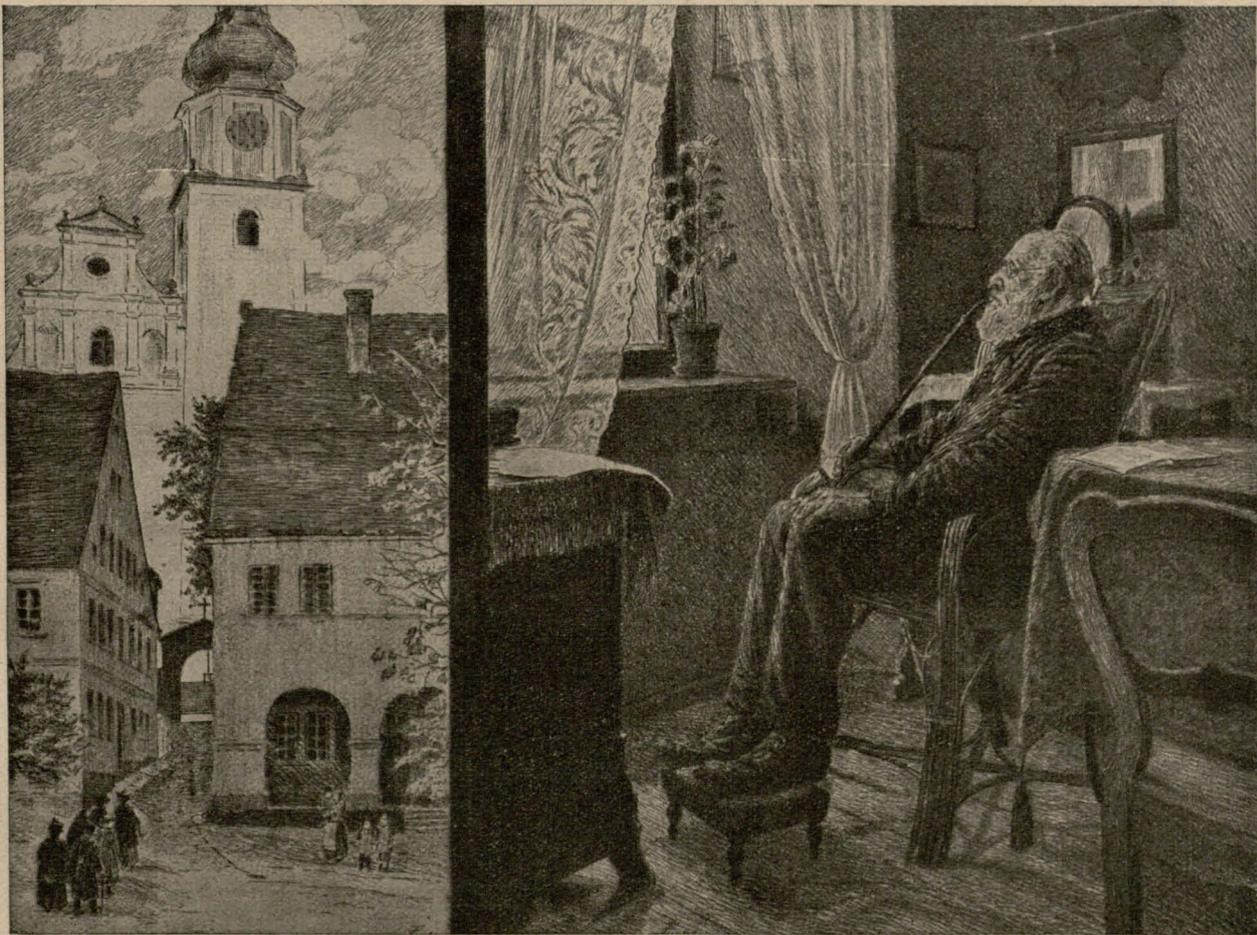


# Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Im Frieden der kleinen Stadt  
Motiv aus Schömburg, radiert von Erich Fuchs

Erntemonat / August 1935

Heft 8

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

**Die Hauptsache  
Hohenlohe  
Erbswurst**

Bezugsquellen durch Schüle-Hohenlohe-A. G. Kassel

**Wie deine Drucksache  
so dein Geschäft!**

Darum Sorge für gute Drucksachen. Werbedrucksachen für jeden Geschäftsbetrieb in Buchdruck, Offsetdruck, Kupfertiefdruck, liefert preiswert in bester Ausführung

Graphischer Großbetrieb  
**Wilh. Gottl. Korn**  
Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47  
Fernsprecher: Sammel-Nr. 526 11

**Werbt  
Mitglieder**

in unseren  
**Sommer- und  
Winterfrischen  
des Gebirges!**

**Wiesenbaude**  
1410 m. Eing. Weißwassergrund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindlermühle. Telefon 50 b  
Richterbaude 1244 m. Tour Geiergucke — Petzer Keilbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindlermühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen.  
Brüder Bönsch.

**Alte Schlesische Baude  
bei Schreiberhau**  
Direkter Weg von Schreiberhau nach den Schneegruben. Schöne Fernsicht \* Nachtlogis \* Elektr. Licht  
Bes. M. Thomas  
Anerkannt gute Küche. Telefon 450

**Reifträgerbaude**  
1356 m, bei Ober Schreiberhau, Fernruf 496. Schönster Rundblick im westlichen Riesengebirge. Alpines Klima. Beliebter Ausgangsort f. Gebirgstouren. Pension, Prospekte, Familie Endler.

Gaststätte u. **Waldschlößchen**  
Fremdenheim  
Ober Schreiberhau i. Rsgb. (Unterh. d. Hochsteingeb.)  
20 Zimmer (Auch Touristenzimmer) Südlage —  
Liegewiese — Veranda. Tel. 235.  
Besitzer **Konrad Kittelmann**

**Neue Schlesische Baude**  
Seehöhe 1195 m. — Post u. Bahnstation:  
**Oberschreiberhau i. Rsgb. — Tel. 126**  
Fließend, kalt. u. warm. Wasser \* Billige Touristenzimmer  
**Naturfreibad** — Auch für längeren Aufenthalt geeignet, da von herrlichen Waldwegen umgeben. Billige Pension, Prospekt frei. Familie Adolph

**R. G. V. - Abzeichen**  
Ehrenzeichen in verschiedenen Ausführungen  
**Adolf Vogel, Juwelier  
Hirschberg im Rsgb.**

**So rüstet Rußland!**  
Artur W. Just, seit 10 Jahren in Moskau, hat dieses aufsehenerregende Buch auf Grund genauer Kenntnisse geschrieben.  
**MILITÄRMACHT SOWJETUNION**  
Studien zur politischen Situation Europas / RM. 2.70  
Die Militärmacht Sowjetunion ist eine Tatsache und bewegt als Entwicklungsvorgang das Uhrwerk der Geschichte

**Wilh. Gottl. Korn Verlag Breslau**

Mit der **Hirschberger Thalbahn**  
und deren Kraftverkehrsline Giersdorf-Hain vom Hauptbahnhof **Herz des Riesengebirges**  
Hirschberg in das  
Anschl. an alle Fernzüge / Geheizte Wagen / Bes. Sportgerätewagen

Fahrpreisermäßigung für Gesellschaftsfahrten und Jugendliche.  
Sportler u. Touristen benutzen zweckmäßig die **Reichsbahn-Gabelkarten**  
Schreiberhau — Ober-Hain — Krummhübel — Schmiedeberg zur wahlweisen Hin- u. Rückfahrt mit 33 1/3 bzw. 60% Fahrpreisermaß.

**Auch  
der kleinste  
Auftrag ist  
eine Waffe  
gegen die  
Arbeits-  
losigkeit im  
Graphisch.  
Gewerbe!**

**Michał Choromański**  
**Eifersucht und Medizin**  
Roman  
Aus dem Polnischen übersetzt von Heinrich Koitz  
Ganzleinen RM 5.50, kartoniert RM 4.—

Dies Buch ist für uns nicht nur ein Stück Literatur, sondern ebenso ein Stück Polen. Darin liegt sein eigenartiger Reiz. Phantastisch und östlich bizarr erscheinen uns oft Handlung und Gedanken dieses Buches. Es ist die starke naive Erdhaftigkeit östlicher Menschen, deren Auseinandersetzung mit dem westlich-städtischen Leben jene eigenartige, zugleich nüchterne und phantastische Atmosphäre schafft, die wir von den großen Russen her kennen.  
Ein Arzt ist eine der Hauptpersonen des Buches, und so nehmen Dinge seines Berufes einen weiten Raum ein. Operationsszenen von ungeahnter Wucht reißen den Leser in atemlose Spannung.

**Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau 1**

**Schützt  
die Pflanzen  
des Gebirges**

**Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. v.**  
Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle im RGV-Museum, Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225. Sprechstunden von 10—12 und 15—17 Uhr.  
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20. Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9  
Postcheckkonto: 525 61 Breslau.  
Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66 Fernruf 2006  
Jugendwanderer-Auskunftsstelle Postscheckkonto Breslau 1149 Buchhändler Paul Röbbke

**Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins**  
Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225  
**Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge**  
Adolf-Hitler-Str. 34 I Fernruf 3032

**Verlangen Sie im Gebirge den „Wanderer“**

# Der Wanderer

## im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser-Gebirgs-Vereins

Druck und Verlag Wilh. Gottl. Korn,  
Breslau 1

Hauptchriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7<sup>II</sup>  
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neuangeordnete Millimeterhöhe 0,08 R.M., Nachlassstaffel A — Verantwortlich für den Anzeigenteil der Hauptausgabe: Richard Stier, Breslau. — D. II. B. 8867. — Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nummer 3. Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag „Ausgabe für die Landesgruppe Sachsen im RGV“ Georg Lichte, Dresden. — D. II. B. 1000 (in der A der Hauptausg. enthalten) Druck Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 8

Breslau, Erntemonat / August 1935

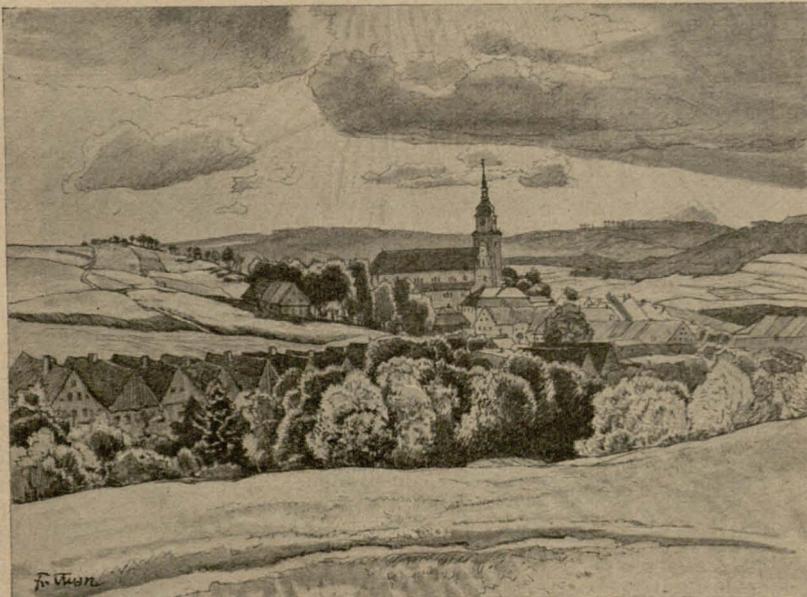
55. Jahrgang

## Schömburg, die Stadt der Handweber

Von Dr. Schneider

An dem Kreuzungspunkt zweier Handelsstraßen zwischen dem Rabengebirge und dem Striet, unweit der Felsenwunder von Aldersbach und Wefelsdorf, wurde von deutschen Siedlern aus Böhmen Schömburg um 1240 gegründet. 1343 ging der Ort in den Besitz des Klosters Grüssau über, und um 1550 fand die Handweberei Eingang, um neben der Landwirtschaft betrieben zu werden. Dieser Mischbetrieb bedeutete bei den langen Wintern und den knappen Ernten einen Fortschritt, der den Schömburger nicht nur vor sozialer Entwurzelung bewahrte, sondern ihn als Garn- und Leinwandhändler zum Bürger emporsteigen ließ. 1580 erfolgte die Bestätigung der Stadtrechte und die Verleihung des Stadtsiegels durch Kaiser Rudolf II. Im Dreißigjährigen Kriege erleidet die Stadt einen großen Rückschlag, von dem sie sich unter dem Abt Bernhard Rosa erholt, der am 10. August 1670 den Grundstein zur Pfarrkirche legte; sie ist einer der ersten großen Kirchenbauten Schlesiens nach dem Dreißigjährigen Kriege im neuen Stil des Barock. Die Leinwandindustrie hebt sich und die Schömburger Handweberei blüht unter der Förderung des Abtes Dominikus Beyer (1696—1720). Der wachsende Wohlstand läßt die Holzhäuser am Markt verschwinden und an ihrer Stelle steinerne Gebäude mit Laubengängen treten. Als Siedlung für die Da-

maftweber wird im Jahre 1707 die berühmte Holzlaubengruppe der „Zwölf Apostel“ errichtet. Lebhaft wurde der Handel nach Triest, aber in den Schlesienschen Kriegen geht der bisherige Markt verloren, denn Maria Theresia sperrt die Grenzen und zieht in Trautenau, Arnau und Hohenelbe die Konkurrenz auf. Stützungsmaßnahmen von seiten der Regierung Friedrichs des Großen und des Klosters folgen. Vorübergehend konnten neue Absatzgebiete, wie Polen, Belgien, die Niederlande und Frankreich, geschaffen werden. Aus dieser Zeit stammen die klassizistischen Bauten, wie das „Schwarze Roß“ und das „Gläser-Haus“. Doch 1750 setzt die englische Baumwoll-Konkurrenz ein, und durch die französische Revolution und die Aufteilung Polens erleidet der Leinenmarkt starke Einbuße.



Schömburg

Zuszeichnung von Friedrich Jwan

Es beginnt das Elend der Weber, und da ihrer Not nicht gesteuert wurde, kam es zu den großen Weber-Anruhen. Nun regte sich die Anteilnahme, man sah wohl ein, daß es sich hier nicht um das Leben einzelner Menschen, sondern um das Fortbestehen eines ganzen Berufsstandes handelte, der auf Gedeih und Verderb mit der Heimat verwurzelt war. Auf Staatskosten wurden die Geräte der Weber verbessert. Sie und da verschaffte man ihnen andere Arbeit. Doch da kam die Maschine und

durch sie das Ende der Handweberei. Wenn wir in Schömberg heute noch einige Duzend Handweber, die meisten von ihnen in biblischem Alter, arbeiten sehen, so ist das der Tatsache zu verdanken, daß diese Handweber ein eigenes Häufel und ein paar Morgen Feld haben und ihre Anspruchslosigkeit ebenso groß wie ihr Fleiß und die Anhänglichkeit an die althergebrachte Tätigkeit ist. Bei 12- bis 14-stündiger Arbeit täglich am Webstuhl können sie in der Woche höchsten 9—10 RM. verdienen. Sie sind es, die Schömberg seinen einzigartigen Charakter geben, und wer ihre schwere Arbeit am Handwebstuhl gesehen hat, verläßt die dürftigen Webstuben mit der Hochachtung vor einem in schlesischem Volkstum wurzelnden Hand-

werk, das sich durch Jahrhunderte bis heute durchgekämpft hat und durchkämpft.

Deshalb hat die Stadt Schömberg in den Mittelpunkt der vom 3. bis 5. August währenden „Historischen Tage 1935“ ihre Handweber gestellt, um das alte, bodenständige Handwerk zu ehren und um auch zu zeigen, nach welcher neuen Zielen dieses Handwerk streben will. Eine neue Zeit ist angebrochen, die manchen alten Webstuhl zu neuem Leben erweckte. Eine Ausstellung „Schlesische Handwebereien“ wird Aufschluß geben, wo die Zukunft der Handweberei liegt und den Lebenswillen eines heimatlichen Volkshandwerks bekräftigen.

## Schömberg — die Stadt mit dem schlesischen Herzen

Von Christof Krumbhermer

Mit 2 Bildern nach Radierungen von Friedrich Swan

Unter den schönen alten Häusern des Schömberger Marktplatzes steht ein schlichtes Bürgerhaus, das sich nur durch seine Inschrift als Sitz der Ortsbehörde ausweist. Das ist Schömbergs Rathaus. Kein Turm, kein besonderer Schmuck hebt es aus der Reihe seiner Brüder heraus. Wenn man die geräumige Eingangshalle betritt, so fällt der Blick auf ein wundervolles hohes Gitter, das an der einen Wand angebracht ist; darunter stehen zwei alte gemeißelte Steine mit Krummstab und Bischofsmütze geziert, ehemalige Grenzzeichen des Grüssauer Stiftbesitzes. Das Gitter aber, ein prächtiges Werk schlesischer Schmiedekunst, wird in seiner reichen Durchsteckarbeit bekrönt von einem Herzen. In diesem Herzen ist kunstvoll der Namenszug des Zimmermannes von Nazareth, Vater Josephs, verschlungen. Es ist, als ob das fromme Herz des Handwerksmannes noch heute zu uns spricht, da er diesen treuen Heiligen mit seiner kunstvollen Arbeit verehrte.

Das schlesische Herz hat an dieser lieben alten Stadt so sichtbar mitgebaut; es ist, als ob ein unsichtbarer Segen auf ihrem Bilde ruht und als ob an Schömberg das Positive des alten Bibelwortes Erfüllung geworden wäre: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. An Schömberg hat frommer Sinn gebaut, und die an ihren Häusern gemauert haben, sie haben nicht umsonst gearbeitet; denn die Werke jener Maurer und Zimmerleute, die über zwei Jahrhunderte schon ausruhen von ihrer Arbeit, sie sprechen noch heute zu uns die Sprache vom ewigen schlesischen Herzen.

Schon von weitem grüßt uns die hohe zierliche Haube des einen der beiden schlanken Türme, des Schömberger Gotteshauses, das segnend von seinem Hügel herab über die Häuser der Menschen blickt. Es ist, als ob die Reihen der Bürger- und Weberhäuser sich alle unter seinen Schutz begeben hätten. Wer von Grüssau herkommend die Stadt betritt, dem fällt zu allererst eine Zeile von ganz gleichmäßig gebauten, mit Vorlauben geschmückten niedrigen Holzhäusern auf; die Sieben Brüder heißen sie im Volksmunde, die alten Weberhäuser und schräg gegenüber erhebt sich der schöne Bau eines Barockhauses, das wie eine alte Kommode geschweift ist

und im ersten Stock in seiner ausladenden Wölbung mit dem schönen Relief einer Kreuzigungsgruppe geschmückt ist. Das ist das alte Hospital der Elisabethinerinnen, die bald ein schönes neues Heim beziehen werden und das alte Haus für einen edlen Zweck der Volksgemeinschaft freimachen.

Auf dem Wege zum Markt treffen wir noch so manches schöne alte Haus mit Portal und kunstvoll geschmiedetem Gitterwerk, und wir lassen uns erzählen, daß darin einst Mitglieder des Grüssauer Stiftes gewohnt. Die schönste Zierde der Stadt aber ist ihr langgestreckter Markt, der sich am Abhänge des Kirchberges hinzieht. Schon dadurch, daß eine Breitseite einige Meter höher liegt als die andere, ist er voll des malerischen Reizes (Abb.). Die steinernen Vorlaubenhäuser mit ihren prachtvollen Wölbungen und den gedrungenen Bogenseilern ihrer Lauben gehören zum Schönsten, was Schlesien an Städtebildern aufzuweisen hat. Ganz langsam müssen wir über den Marktplatz schlendern, oft stehen bleiben und wie in einem großen Garten, so blicken uns allenthalben kleine und große Blumensterne an, Blüten aus dem alten schlesischen Herzen. Da hat an einem mittelalterlichen Hause an der Marktecke, das durch seinen mächtigen Strebepfeiler sein Alter verrät, der fromme Bauherr eine kleine Nische mit dem Standbild der heiligen Hedwig, der Schutzpatronin des Schlesierlandes, anbringen lassen. Das Haus hat eine alte düstere Geschichte. An seiner Stelle stand einst das Bürgerhaus, in

dem ein Abt von Grüssau von der wütenden Volksmenge verfolgt, von einem jähzornigen Handwerksmeister erschlagen wurde. Das Gebäude, in dem diese Untat verübt ward, wurde ganz abgerissen, und das Stifte Grüssau baute an seine Stelle ein neues. Heut steht es schon viele Jahrhunderte, und wenn wir durch den dunklen Hausflur uns entlang tasten, stehen wir plötzlich in einem quadratischen Hof, der ringsum mit einem Kreuzgang umhegt ist. Heut ist Frieden in jenem kleinen Hofe, der mit Rasen und Blumen geschmückt ist. Wir treten wieder auf den Marktplatz hinaus und blicken an den schönen hohen Giebelhäusern entlang, die fast alle aus dem Mittelalter stammen, die aber zumeist in der haufreudigen Zeit des Barock

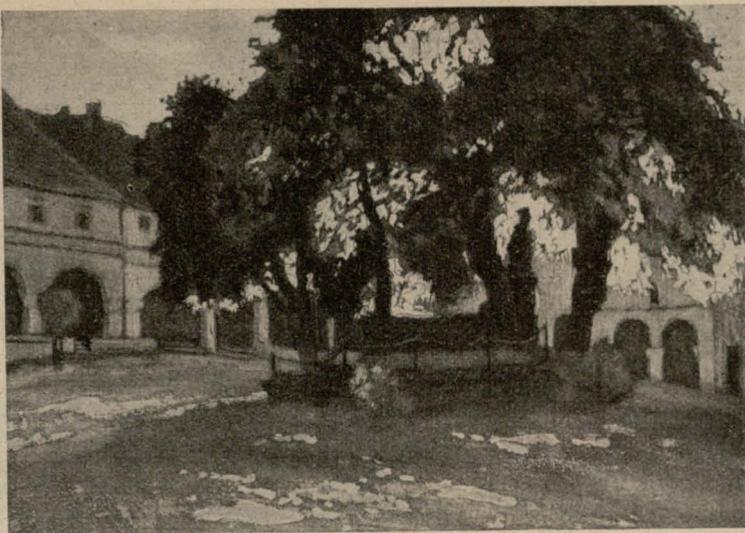


Markt von Schömberg

„Dadurch, daß eine Breitseite einige Meter höher liegt als die andere, ist er voll des malerischen Reizes.“

mit den damals neumodischen schwungvollen Giebeln verziert worden sind, auf denen Vasen oder steinerne Büsten angebracht wurden. Viele Häuser aber haben über der Tür im ersten Stock jene kleine Nische wie das alte Eckhaus, und in diesen Nischen erblicken wir den Heiligen Nepomuk oder St. Joseph mit dem Jesuskind oder Sankt Florian, den Schutzheiligen wider die Feuersnot. An der erhöhten Breitseite des Marktes steht ein sandsteinerner Brunnen und vor dem Brunnen das Standbild des Brückenheiligen von Prag. Ein kleiner Putto hält dem Märtyrer das Kreuz mit dem Heiland entgegen, und es ist als ob der dem Tode Geweihte getränkt auf das Bild des Erlösers blickt. Die Blätter der alten Kastanien umrahmen Jahr für Jahr diese Szene, die ein frommes schlesisches Herz mit kunstreicher Hand einst meißelte. Durch die schmale, steil ansteigende Gasse schaut die schlanke Turmfassade der Kirche herab, und wie im stillen Hause an der Marktecke, so empfängt uns beim Eintritt in den alten Kirchhof der tiefe Gottesfriede. Es ist dämmrig geworden, da wir in das Gotteshaus eintreten. Kein rauschender Schwung breitet sich in diesen hohen Hallen aus, es ist als ob trotz des neuen Stiles, den die Barockzeit schuf, in diesem Frühwerk jener Zeitperode noch der alte Geist der himmelanstrebenden Gotik zu verspüren wäre, wenn auch die einzelnen Formen alle in ihren Rundungen jener neuen Zeit angehören. Wie eine wehrhafte geistige Burg mit schützenden Mauern fest umbegt, so steht Schömbergs Kirche und hält den, der das Heiligtum betritt, fest in ihren Armen. Wer aber den ganzen Zauber des schönen Baues erleben will mit seinen weißen Wänden und seinen silbergrauen Dächern, der gehe abends, wenn der Mond aufgegangen ist, um das alte Gotteshaus und um seinen stillen, anheimelnd friedlichen Kirchhof. Trost und Ruhe liegen wie segnende Hände über dieser Stätte, der Tod hat seine Schrecken verloren.

Dort, wo die Straße vom Markt hinaus auf das freie Feld führt, stehen auf der einen Seite wieder zwölf gleichmäßig gebaute Weberhäuser. Längst ruhen die, die sie bauten und die, die zuerst darin ihr Leben lang arbeiteten, auf dem stillen Gottesacker, auf dem Hügel über der Stadt. Die Häuser stehen noch wie einst, es sind die zwölf Apostel, wie sie der fromme Volksmund genannt und wie sie im ganzen Schlesiens bekannt und berühmt sind. Lebendig geblieben aber ist eins, der alte



Brunnen mit Nepomuk-Standbild

Fleiß der Schömberger Weber, der alte Fleiß jener schlesischen Menschen, die nicht allein um des Brotes willen arbeiten, sondern die ihr Werk tun mit dem Herzen, das fröhlich ist bei der Arbeit. So lebt auch heute noch in der Stadt Schömberg jene alte Volkshandwerkskunst, die mit dem ganzen Formenreichtum und der Vielfältigkeit des schlesischen Gemütes und mit der durch Generationen geübten Fertigkeit der Handarbeit schafft.

Die Schömberger aber haben wie alle Schlesier auch herzliche Freude am leiblichen Genuß. Sie wissen, daß es nach der Arbeit auch eine ‚Guttschmecke‘ gibt, an der man sich delectiert.

So ist eine Schömberger Handwerkskunst zu verstehen: die berühmten Schömberger Würstel. Es verlohnt sich schon, einmal in einer jener typischen schlesischen Frühstückstuben, wie sie sich natürlich auch unter den Lauben des Schömberger Marktes befinden, jenes Erzeugnis schlesischen Fleischerhandwerkes probiert zu haben. Da ist einmal ein gedankenfroher Fleischermeister vor einem Jahrhundert auf den Einfall gekommen — vielleicht ist es auch ein Zufall gewesen — wie eine Würstware schmeckt, die mit Fichten- oder Tannenzapfen geräuchert wird; vielleicht war es bescheidene Sparsamkeit, die dem Meister das Brennmaterial in die Hand gab, und siehe, aus dem Rauchfang ging eine Ware von eigenartig würzigem Aroma hervor. Es ist als ob der schlesische Wald einen Gruß hinübergeweht hätte in des Meisters Rauchfang, und als ob der Duft des Waldes der leckerern Haut der Würst entströmt. Seitdem ist der Ruhm der Schömberger Würstel unverwelkt geblieben. Ihr könnt sie zu allen Jahreszeiten essen, liebe schlesische Landsleute, selbst zur Sommerszeit, denn unter den Lauben von Schömberg ist es immer kühl und in den wohlverwahrten Kellern ist immer ein frischer Trunk vorrätig. Ist es nicht so, als ob das schlesische Herz mit seiner ganzen Buntheit und mit all seinen Registern dabei gewesen wäre, als diese Stadt mit ihrem alten lieben Gesicht durch den Lauf der Jahrhunderte sich formte und trotz aller Nöte, die sie wie so viele schlesische Städte erlebte, immer wieder lebendig geblieben ist in ihrer für unser schlesisches Volk so eigentümlichen unübertrefflichen Elastizität? Liebe Schlesier, die ihr Schömberg vielleicht noch nicht kennt, — es gibt sicher viele unter euch, — kommt nach der Stadt mit dem schlesischen Herzen!



Die „Zwölf Apostel“  
in Schömberg

1707 vom Gräffauer Abt Dominikus  
Gejer als Damastweber-Kolonie erbaut

Aufn. E. Glaeser

# Schömburg, eine Stadt unter Denkmalschutz

Von Dr. Günther Grundmann

Eine ganze Stadt gleichsam unter Denkmalschutz zu stellen — ist das nicht eine museale Angelegenheit fernab jeden Verständnisses für die Entwicklung neuzeitlicher Wohn- und Wirtschaftsbedürfnisse? Diese Frage zu beantworten, bedeutet, sich einmal grundsätzlich mit einer der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart zu beschäftigen, nämlich der der Unterordnung des einzelnen unter das Gemeinsame, des Eigennutzes unter den Gemeinfinn, des „Ich“ unter das „Wir“.

Eine ostdeutsche Stadt ist als Siedlungstypus Ausdruck eines baulichen Gemeinfinns, entstanden aus der Organisation der städtischen Lebensgemeinschaft, bedingt durch die Besonderheiten des rassistischen Bewußtseins, der landschaftlichen Eigenart und der zeitlichen Entstehung. Die Planmäßigkeit der Anlage ist platz- und straßenmäßig festgelegt ohne daß im einzelnen der Typus starrr wäre — im Gegenteil, er ist stets von neuem durch besondere Umstände abgewandelt, eines aber bleibt als gemeinsames Kennzeichen unwandelbar: der aus Kampf und deutschem Rechtsbegriff gegenüber dem Slaventum entwickelte Bürgersinn als städtebaulicher Faktor.

Hieraus ergibt sich folgerichtig, daß jede ostdeutsche Kolonisationsstadt als Ganzes genommen, ein Kulturdenkmal ist. Dabei ist es belanglos, ob die einzelnen Bauten höheren oder geringeren Kunstwert haben, entscheidend bleibt ihr Verhältnis zum Ganzen. Denn dieses Ganze ist in der Abfolge von Straße zum Marktplatz, in der Breite, Länge und Krümmung der Straßenseiten, in der Geschlossenheit der Baublöcke und Platz- resp. Straßenseitenwände, in der Akzentverteilung der Höhen der Großbauten, der Geschosshöhe der Giebel oder Traufenhäuser Bindung und Einheit. Hier walten soziale und wirtschaftliche Stufung als ordnendes Prinzip, und damit als natürliches Gesetz, das aus dem Zwecknotwendigen zur selbstverständlichen Schönheit führt. Die Harmonie der zur Lebensgemeinschaft zusammengeschlossenen Einwohner führt zur Harmonie des Stadtbildes als des sichtbaren Ausdrucks eben dieser Lebensgemeinschaft.

Gewiß liegt hierin ein Zwang — bedingt durch die Unterordnung aller Teile unter das Ganze. Man kann diesen Zwang äußerlich im Ring der Stadtmauer und in den verschlossenen Toren sehen — aber er wurde in der Zeit der Unsicherheit für die Bürger zum Bewußtsein der Sicherheit und des Schutzes. Ebenso wurde der städtebauliche Zwang der Unterordnung unter das Ganze zum Bewußtsein wirtschaftlicher Sicherheit einer sozialen Ordnung. Mit anderen Worten: die Gesundheit des inneren Lebens einer solchen Stadt bedingte ihre städtebauliche Gesundheit.

Die Krankheit der Stadtbilder begann mit dem Kräfteverfall des inneren Lebens und nahm im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß des rationalistischen Prinzips des Liberalismus, der Gewerbefreiheit und der sozialen Gleichmacherei jenen rasenden Verlauf, dessen Auswirkungen wir heute in den beispiellosen städtebaulichen Sünden dieses Jahrhunderts als Dokument für unabsehbare Zeit verewigt sehen. Das gilt für das ganze Deutsche Reich, aber innerhalb desselben insbesondere für den Osten. Hier fehlte ein gesundes und langsamer gewachsenes Traditionsbewußtsein, wie es den Sünden des Reiches auszeichnet und wie es sich dort als hemmender Faktor bewährte. Stattdessen haben unter dem Einfluß rassistischer Imprägung und anders geariteter Wirtschaftsstruktur der östlichen Nachbarländer Kritiklosigkeit und Unbildung, Lebenshunger und unterdrücktes Freiheitsgefühl den Boden für die materialistischen und liberalistischen Gedankengänge vorbereitet. Die aufgegangene Saat bestimmt heute den Eindruck der meisten ost-



Aufn. Fröhlich, Breslau

Blick vom Schömburger Markt auf die Pfarrkirche

deutschen und schlesischen Städte. Graßstadtdübel und Großmannsucht haben die alten Proportionen gestört, nach dem Niederlegen der Mauern die Städte planlos ausufern lassen, rücksichtslos Wirtschaftsinteressen des einzelnen bei Ladenausbauten und Aufstöckungen gefördert, öffentliche Gebäude, Waren- und Bürohäuser überdimensioniert, die alten Orientierungen durch willkürliche Bahnhofsanlagen und später durch wenig vorausschauende Verkehrs-„verbesserungen“ verwischt oder zerstört — alles in allem: Die Städte, ehemals Zeugen des Gemeinfinns, individualistisch demoralisiert. Die Folgen sind ebenso verwüstete Altstadtkerne mit ihren sozialen und hygienischen Elendsquartieren wie liguerische Villenviertel mit der Villa als Inbegriff hemmungslosen Geltungsbedürfnisses des einzelnen — sind planlose Industrieanlagen an allen Teilen der Peripherie und falsch verstandene Grünflächen und Promenadenanlagen.

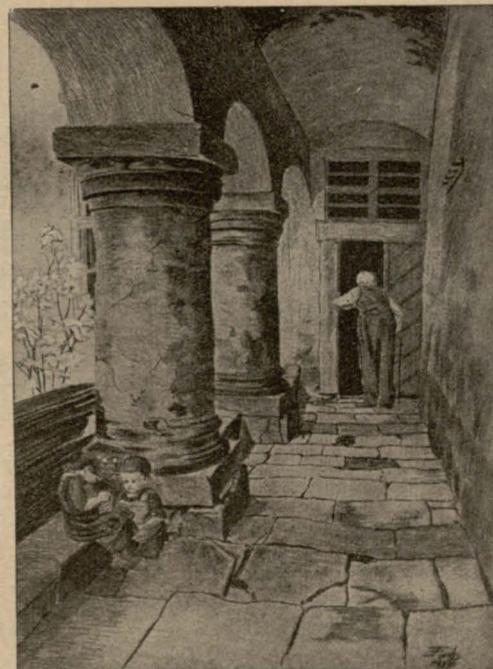
Es mag darauf verzichtet werden, diese traurige Entwicklung mit Beispielen zu belegen — es gibt keine schlesische Stadt, die solche Beispiele nicht in erschreckender Zahl aufzuweisen hätte. Seit einigen Jahrzehnten haben sich erst die warnenden Stimmen erhoben, seit 1909 hat man mit dem Gesetz gegen Verunstaltung des Orts- und Landschaftsbildes eine Handhabe, die schlimmsten Auswüchse dieser Geisteshaltung zu verhindern. Aber Gesetze und Ortsstatute gehen vom Negativen aus — versuchen Symptome zu bekämpfen — ziemlich nutzlos, solange nicht die Ursache der Krankheit erkannt und hier angefaßt wurde, um zur Gesundung zu gelangen. Ausgangspunkt muß die Erziehung zum Gemeinfinn, zur natürlichen Unterordnung des einzelnen unter das Ganze, zur sozialen Ordnung und Harmonie sein, um hieraus eine städtebauliche Gesinnung wachsen zu lassen.

Wenn nun zur Zeit diese ungeheure Erziehungsarbeit begonnen worden ist, so muß sie notwendigerweise von der Erziehungsarbeit der verantwortlichen Kreise begleitet werden, die die Städte zu verwalten und die Bauherren zu betreuen haben, d. h. der Verwaltung und der Baubeamten sowie der Architekten und der Bauunternehmer. Hierfür bedeutet die neue Gemeindeordnung vom Januar 1935 sowie die Architektenordnung der Reichskulturkammer eine wesentliche Handhabe.

Darüber hinaus aber gilt es in allen Fällen, die erfolgversprechend sind, von einer verhindernden, also negativen Gesetzgebung zu einer praktisch fördernden, also positiven Planungsarbeit den Schritt zu wagen. Und ein solches Wagnis bedeutet die Arbeit, die zur Zeit in einer schlesischen Stadt die Denkmalpflege gemeinsam mit der Stadtverwaltung unternommen haben, in Schömberg.

Daß gerade diese Stadt zu einer derartigen Arbeit besonders geeignet erscheint, liegt in der Eigenart und dem Grade ihrer Erhaltung begründet. Schömberg ist in der Planordnung durch den ostdeutschen Kolonisationstypus bedingt: rechteckiger Marktplatz und radiale Straßenführung. Zwei Momente aber wandeln diesen Typus entscheidend ab, erstens die Berglage, die eine im üblichen Sinne asymmetrische Straßenführung bedingte, sowie die ebenfalls außergewöhnliche Stellung der Pfarrkirche oberhalb einer Breitseite des steil ansteigenden Marktplatzes, zum anderen die fehlende Einbindung in eine Verteidigungsanlage zufolge dem ausgesprochenen Ackerbürger- und Webertypus der Stadt. Dem entspricht städtebaulich eine in Schlesien seltene Bewegtheit und abwechslungsreiche malerische Stadtkomposition, die zudem eine auffallende Beziehung zu den böhmischen Städten jenseits des Gebirgswalles hat. Im Hinblick auf die Einzelgebäude äußert sich diese Bedingtheit in dem reizvollen Materialwechsel von Fachwerk und Mauerbau. Im großen und ganzen kann man in Schömberg von einem fast einzigartig gut erhaltenen Stadtbild sprechen. Störungsfaktoren proportionaler Art fehlen fast ganz, Unschönheiten beruhen mehr auf Einzelformen oder untergeordneten Unterbrechungen der an sich durchaus geschlossenen Straßen und Platzwände. Industrielle Anlagen werden bis auf einen Schornstein von der städtebaulichen oder landschaftlichen Umgebung fast absorbiert, das gleiche gilt von Läden oder Reklame. Selbst bis zur Pflasterung des Ringes und der versteckten Höfe ist der Charakter der Ackerbürgerstadt erhalten geblieben, eine mit Lauben versehene Ringseite meist barocker Giebelhäuser wird wirkungsvoll durch zwei Gruppen von Holzlaubenhäusern — den zwölf Aposteln und den sieben Brüdern — in zwei Zugangsstraßen zum Ring gesteigert und einige barocke oder klassizistische repräsentative Gebäude wie der Pfarrhof und das Hospital und einige Kauf- und Leinwandherrenhäuser akzentuieren mit städtebaulichen Takt das Gesamtbild, daß sich als Ganzes dem schönen und schon um seiner Lage, aber auch um seiner künstlerischen Durchbildung willen beherrschenden Schiff und Turm der Pfarrkirche unterordnet. Der Übergang von den dörflichen Zugängen zur Stadtmitte vollzieht sich allenthalben mit einer natürlich gegebenen Selbstverständlichkeit, indem zugleich die Landschaft selbst Begrenzung und Rahmung übernimmt.

Im Hinblick auf diese heute noch erhaltene städtebauliche Schönheit und auch im rechten Verstehen dieser Schönheit als werbendem Kapital einer vom Fremdenstrom stark berührten Landschaft galt es, die richtigen Wege zu finden, das Bestehende zu pflegen, Verunstaltungen möglichst zu beseitigen und — was das wichtigste ist — der gesamten Bautätigkeit für die Zukunft eine einheitliche und im vorgenannten Sinne der Gemeinschaft dienende Richtung zu geben. Hierbei galt es, die berechtigten Notwendigkeiten der Gegenwart nicht zu negieren, aber einen denkmalpflegerisch strengeren Maßstab anzulegen als bei anderen weniger eigenartigen Stadtbildern. Mit finanzieller Unterstützung des Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, des Landeshauptmanns der Provinz Niederschlesien und des Bürgermeisters der Stadt Schömberg wurde der Breslauer Architekt



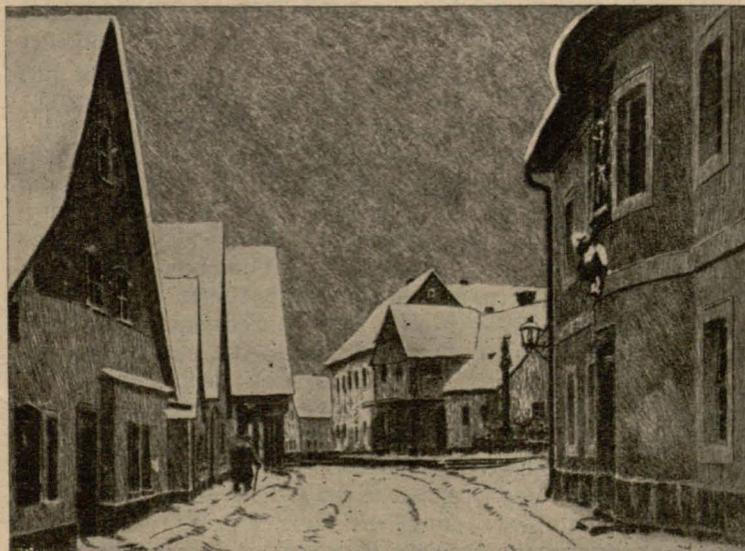
Im Hof des Stenzerhauses in Schömberg  
Radierung von Erich Fuchs

Herbert Eras beauftragt, eine Denkschrift auszuarbeiten, die als Grundlage für ein Ortsstatut, eine Polizeiverordnung zur Regelung der Reklame, einen Entwurf zur farbigen Gestaltung der vier Ringsseiten, unter Mitarbeit von Maler Arno Henschel, Görlis, und für einen Stadtplan mit Einteilung der Bauklassen, Bauzonen und Bauweisen, letzterer von Regierungs-Baurat Stotterfoth, Hirschberg bearbeitet, dient. Letztes Ziel würde die unerläßliche Aufstellung eines Bebauungsplanes sein. Dieses so entstandene Material bedeutet die gesetzliche und erziehbare Grundlage zur Durchführung der Idee einer planvollen städtebaulichen Gestaltung der Stadt im Hinblick auf ihren historischen Bestand.

Wesentlich an der Bearbeitung von Architekt Eras ist das Herausstellen des Positiven. So ist dem Entwurf zu einem Ortsstatut, das einen lediglich verhindernden, also negativen Charakter haben muß, ein Anhang in Form von Ausführungs- und Erläuterungsbestimmungen beigegeben, der für folgende Baufragen praktische Vorschläge enthält, also positiv wirksam werden soll:

Bauart und Bauform alter und neuer Gebäude in ihrem Verhältnis zum altertümlichen Charakter im einzelnen und zum Gesamtbild.

Behandlung der Außenwände im Hinblick auf die Verwendung von Werksteinen, Ziegelsteinen, der Putztechniken,

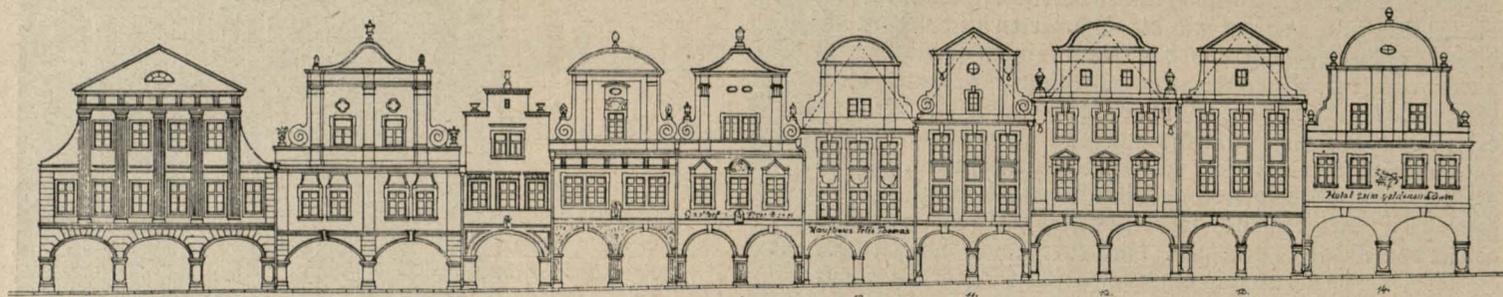


Landeshuter Straße in Schömberg

Radierung von Erich Fuchs

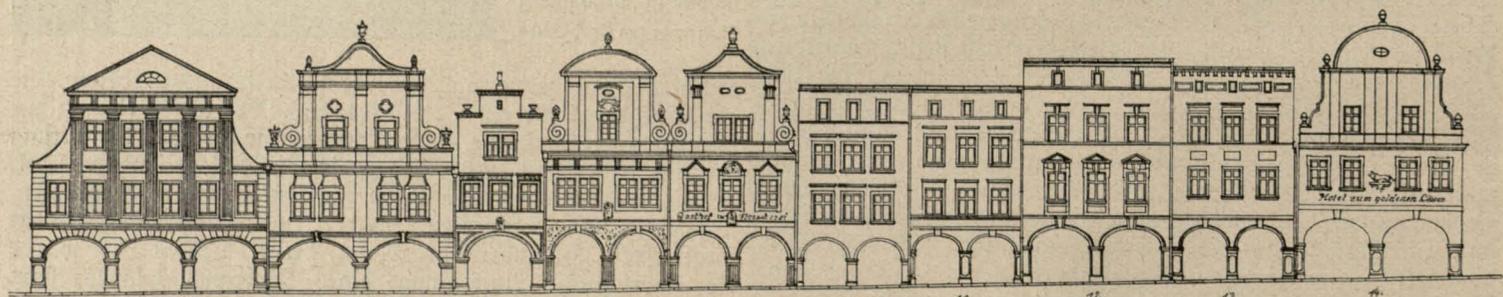
Rechts vorn altes Hospital, im Hintergrund Taubenhäuser mit Mariensäule davor

# DER MARKT IN SCHÖMBERG,



NORD-WEST-SEITE (UMBAU-VORSCHLAG FÜR HÄUSER 10—13)

15. 3. 35. ARCH. ERAS - Breslau



NORD-WEST-SEITE (ALTER BESTAND. HÄUSER 10—13 MIT FLACHEN DÄCHERN!)

unter Empfehlung der zum Ortsbild bestpassenden Verfahren und der Abfärbungen. Verarbeitung von Holz in den im Ortsbild bedingten Konstruktionen sowie des Anstriches desselben.

Gestaltung der Dächer unter Zwang des Steildaches sowie der Deckungsarten im Hinblick auf die landschaftsgebundenen und üblichen Materialien.

Dieser Anhang ist so klar gefaßt, daß jeder Bauherr und jeder Unternehmer ohne weiteres vor Baubeginn feststellen kann, welche Maßstäbe an sein Bauvorhaben anzulegen sind und welche technischen, materialgemäßen und künstlerischen resp. denkmalpflegerischen Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind.

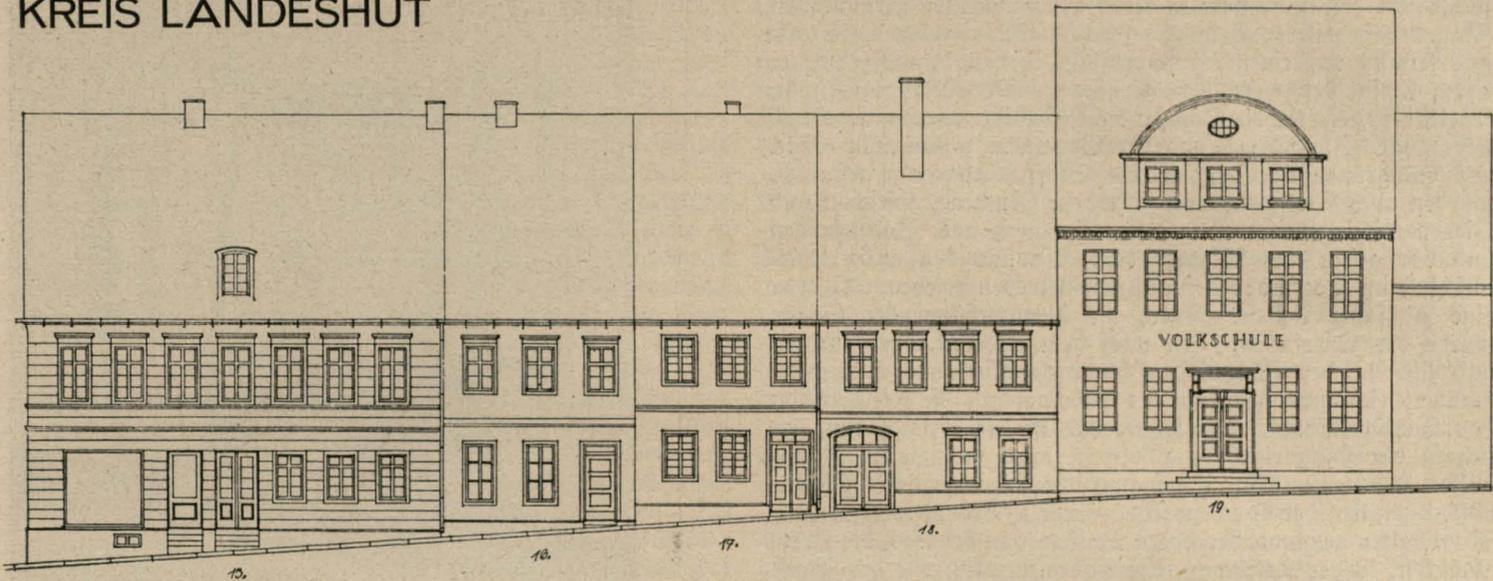
Von ganz besonderer Bedeutung sind jedoch in der Denkschrift diejenigen Vorschläge von Architekt Eras, die sich auf spätere Abänderungen der den Ring zur Zeit entstellenden Gebäude beziehen, so der Nummern 10, 11, 12, 13 und des Schulgebäudes Nr. 19. Ferner der Reklamebeseitigungen an mehreren Ringhäusern und in der Landeshuter Straße oder des Planstriches Ring Nr. 4, der Entfernung von Ladenaußenverkachelung oder von spielerischen Attrappen, von gemusterten Dachflächen, Blechdächern und von Pappverkleidungen. Für Neubauten sind in zwei Musterentwürfen für ein neues Hospital an der Berthelsdorfer Straße und eine Erweiterung des Schützenhauses gewisse richtungsweise Vorschläge des sogenannten Begriffes der Anpassung gegeben, aus denen hervorgeht, daß dieser etwas peinliche Begriff, richtig verstanden, durchaus zu neuzeitlichen Lösungen führen kann.

Die von Maler Arno Henschel aufgestellte farbige Behandlung vorerst der vier Ringsseiten ist mit großem Fein-

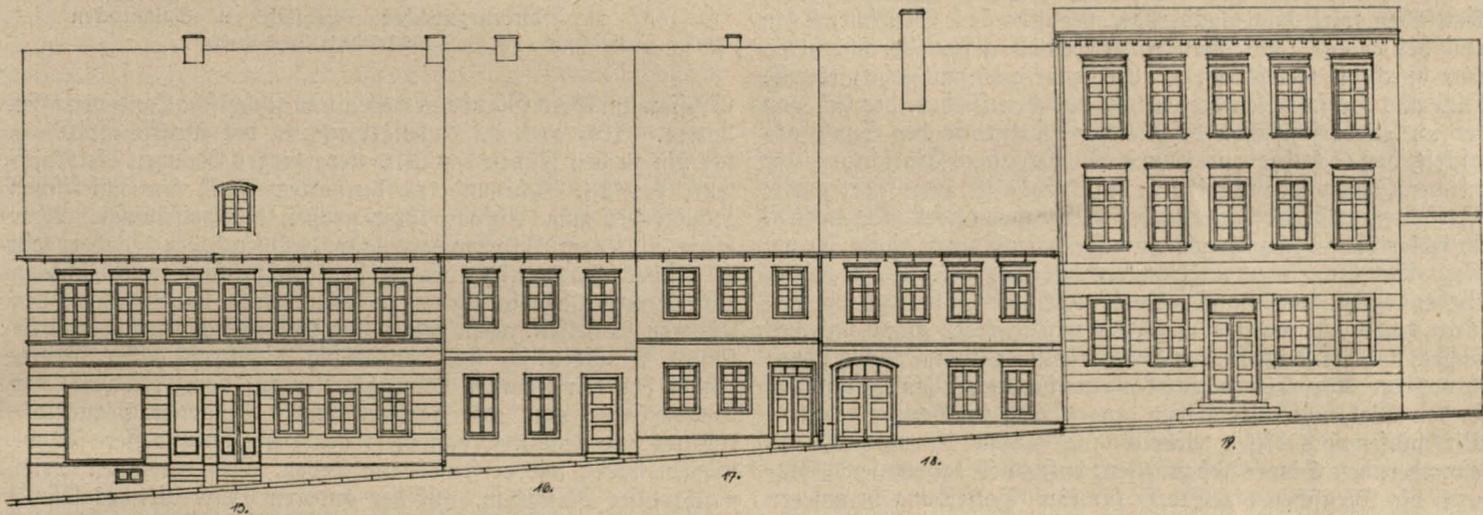
gefühl und bewußter Zurückhaltung darauf abgestellt, den farbigen Gesamteindruck des selten geschlossenen und stimmungsvollen Platzes nicht durch Buntheiten zu zerreißen und sich in Farbtechnik und Helligkeitsgraden dem Gebirgsklima auch zweckmäßig anzupassen.

Schon diese knappe Wiedergabe der sorgfältigst durchgearbeiteten Vorschläge von Architekt Eras läßt erkennen, welche Aufgaben in ideeller und materieller Hinsicht der Stadt erwachsen, wenn sie diese Vorarbeit zum Ausgangspunkt und zur Grundlage verantwortungsbewußter städtebaulicher Fürsorge für die Zukunft machen will. Ideell werden ihr die geistigen Voraussetzungen unserer Zeit mit ihrer kulturbewußten Erziehungsbereitschaft sowie die im Führerprinzip verankerte Selbständigkeit der Stadtverwaltung entgegenkommen, materiell weist Architekt Eras auf den Vorschlag von Ministerialrat i. R. Dr. Wölz, Berlin hin, ein Zweckvermögen unter staatlicher Aufsicht zu bilden, um Beleihungen, Enteignungen und Entschädigungen zu regeln und Bau und Verfügungsbeschränkungen auszusprechen zu können.

Angeichts des weitgesteckten Zieles aber wird der entscheidende Anteil bei der Bürgerschaft selbst liegen, die malerische Bergstadt Schömburg als eines der besterhaltenen Beispiele schlesischen Städtebaues zu pflegen und für die Zukunft sich baulich der Vergangenheit würdig zu erweisen. Dann kann Schömburg ein lebendiger Beweis einer vom Gemeinsein getragenen Stadtkultur werden, deren auf kleinen Raum beschränktes Ausmaß um so mehr verinnerlicht und vertieft werden kann.



SUD-OST-SEITE (UMBAU-VORSCHLAG FÜR HAUS 19)



SUD-OST-SEITE (ALTER BESTAND. HAUS 19: 3 VOLLGESCHOSSE m. FLACHEM DACH)

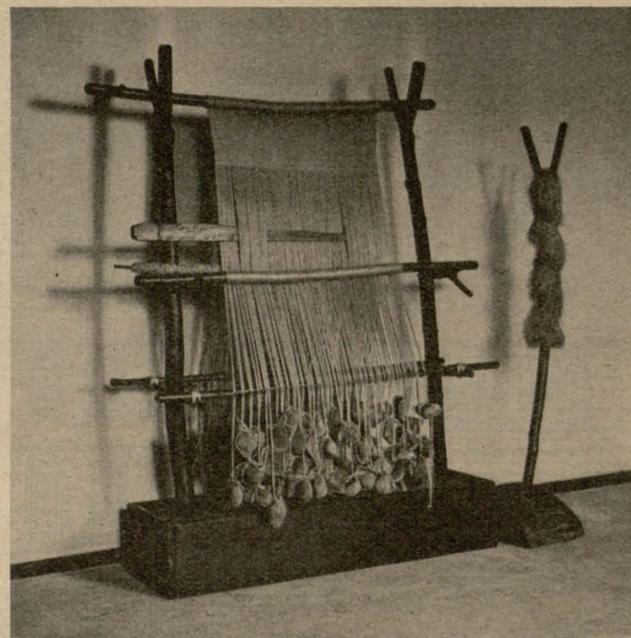
# Das Heimatwerk der schlesischen Handweber

Von Edmund Glaeser

Wir haben von Handwebern in Schlesien schon recht viel gehört, so werden viele sagen. Es ist doch immer etwas Trauriges um die Handweber, seitdem ihr Schicksal durch Gerhart Hauptmann in die deutsche Literatur und darüber hinaus in die Weltliteratur eingeschrieben worden ist. Die Zeitungen und Zeitschriften der Gegenwart bringen hin und wieder Aufsätze und Bilder von den „letzten Handwebern“ und rühren an die Herzen und an das Mitleid der Menschen. In diesen Zeilen wird von etwas ganz Neuem die Rede sein. Die schlesischen Handweber der Gegenwart werden nicht die letzten sein, sie werden nicht um Hilfe rufen und um Mitleid flehen, auch wenn ihre Not — davor dürfen wir uns nicht verschließen — unerbittlich und groß ist. Wie stets in der Geschichte dieses Landes Schlesien, so hat auch in diesem Kapitel seiner Wirtschaftsgeschichte der Druck der Not jenen unüberwindlichen Gegendruck schlesischer Elastizität hervorgerufen, und davon wollen wir sprechen.

Wenn wir aber die Handweber von heute verstehen wollen, so müssen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte dieses uralten Handwerks werfen. Neben der Töpferei gehört ja die Weberei zu den ältesten Handwerken der Menschheit. Von den Zeiten an, da die Bewohner des Schlesierlandes sich vom umherschweifenden Jäger und Fischer zum sesshaften Ackerbauer wandelten, kann man wohl die Anfänge der Handweberei rechnen. Das Attribut der bronzezeitlichen Bauernfrau war der Spinnwirtel, jenes kleine durchlöchernte Beschwerungs-gewicht, das die Spindel während der drehenden Bewegung in der senkrechten Lage hielt. Zu Tausenden werden diese Spinn-wirtel als Beigaben von Frauengräbern aus jenen Zeiten auf den Urnenfriedhöfen des Schlesierlandes gefunden. Aber auch unsere germanischen Vorfahren, die Schlesien über ein Jahr-tausend innehatten, übten das bäuerliche häusliche Handwerk des Webens durch ihre Frauen aus. Die schweren aus Ton gebrannten oder steinernen Webegewichte des häuslichen Web-

stuhles werden heute noch in den Hausgrundrissen germanischer Bauernhöfe unserer Heimat gefunden. Man webte die Stoffe aus Wolle auf einem Hochwebstuhl, dessen Längswebfäden, durch Steine beschwert, herunterhängen. Das Material für die Wollstoffe lieferten die Schafe; dunkelfarbige waren anscheinend bevorzugt. Zur Verzierung der Gewänder webte man blaue, rote und grüne Fäden ein; um den Stoff haltbarer zu gestalten, wurden auch Tierhaare von Pferden, Rindern, Hirschen und Ziegen miteingewebt. Das alles hat man aus Bodenfunden und vor allem aus Moorfunden, also aus den unter Luftabschluß im Torfmoor gefundenen Geweben ersehen. Es war eine mühsame Arbeit. Durch die herunterhängenden Fäden wurde der Quersfaden, einer nach dem anderen, durch Heben und Senken der Längsfäden hindurchgeflochten. Allgemach wandelte sich durch den Lauf des Jahrtausends die Konstruktion des Handwebstuhls. Die Kette, das ist der Grundfaden, der sich in der Längsrichtung abwickelt, wird von einem Rundbalken gehalten und straff gespannt über einen weiteren Rundbalken geführt, der vor dem Weber ruht. Bäume werden diese Rundbalken genannt, der obere Balken, von dem sich die Kette abwickelt, ist der Kettbaum, der untere, der sich vor der Brust des Webers befindet, ist der Brustbaum, vor dem der Stoff gewebt wird und der dritte Balken, um den sich dann der fertige Stoff wickelt, heißt der Warenbaum. Durch die Menge der Kettfäden wird das wunderbare Gebilde des Schiffchens hin und her gejagt. Wie von einer Gewalt geschneilt, schießt es quer durch die Kettfäden. Daher nennt man das geheimnisvolle Hin- und Herschnellen den Schuß und den Faden, der sich von der im Weberschiffchen befindlichen Garnrolle der Spule abwickelt, den Schußfaden. Durch eine besondere Einrichtung, die mit den Füßen bedient wird, hebt sich beim Gewebe jeder zweite Kettfaden, während der erste heruntergezogen wird. Es entsteht ein freier Raum, das sogenannte Fach, und durch diesen Raum fliegt das Schiffchen ungehindert hin und her. So war der Webevorgang der Handweberei durch die Jahrtausende hindurch, abhängig von der menschlichen Kraft der Hand und des Fußes, und die Schnelligkeit der Herstellung eines Stückes hängt ab von der Körperkraft, mit der ein einzelner Mensch imstande ist, den Webstuhl einen lieben langen Tag in Gang zu halten. Wir müssen uns diesen Arbeitsgang einmal klarmachen, um bewundernden Sinnes festzustellen, daß zwei Jahrtausende hindurch die Menschen die Stoffe für ihre Bekleidung in unseren Breiten auf jene Weise herstellten. Aus dem häuslichen Gewerbe des Bauern wird im Laufe der Jahrhunderte das Handwerk der Weber und Züchner. Die alte, seit vielen Generationen im Blute schlesischer Menschen liegende Handfertigkeit benutzten die Unternehmer und Kaufherren des 16., 17., und 18. Jahrhunderts, die „Verleger“ auch in unserer Heimat, die Erzeugnisse der Handweberei mit Wagemut und Unternehmungsgeist zu vertreiben. So entstehen die großen Unternehmungen in den Städten am Fuße unserer schlesischen Berge. In eigenen Fabrikbetrieben wird die handgewebte Ware zugerichtet, nämlich von der Sonne gebleicht. Diese ehemaligen Bleichen kann man in der Großzügigkeit ihrer Anlagen und in ihren alten Gebäuden, zu denen stets ein stattliches Wohnhaus gehörte, heute noch hier und da in Schlesiens antreffen. Eine der schönsten dieser alten Bleichen ist die von Wernersdorf im Riesengebirge, deren alte Pracht noch heute von dem Reichtum der damaligen Kauf- und Fabrikherren zeugt. Das 18. Jahrhundert brachte mit der verfeinerten Kultur den Gebrauch des Taschentuches auf. Lauban wird die Stadt, in der aus Sachsen eingewanderte Unternehmer das schlesische Weberhandwerk für diesen Zweck benutzen. Im Hirschberger Tale aber wird die alte Weberhandfertigkeit so verfeinert und kultiviert, daß das berühmte schlesische Schleierleinen entsteht, jenes zarte Erzeugnis, mit dem die Hirschberger Kaufherren durch einen Export über die ganze Welt zu hohem Wohlstand und glänzendem Reichtum kamen. Schmiedeberg endlich wurde der Ort, an dem der große König die Kunsthandwerker der Damastweber aus Sachsen mit sanfter Gewalt einführte und ansetzte, nachdem sie ein Jahrhundert zuvor aus dem Gebiet des Stiftes



Aufn.: Heimatmuseum in Wahlstatt  
Bronzezeitlicher Webstuhl u. Spinnrocken  
Modelle in Originalgröße

Grüßau um ihres Glaubens willen das schlesische Land verlassen hatten. Aber auch im Culengebirge, in der Grafschaft Glas, bis hin zu den Füßen des Altvatergebirges benutzen die Kaufleute des 18. Jahrhunderts den alten Fleiß der schlesischen Handweber zum Aufbau ihrer großen Handelshäuser. Aber schon in jenem Jahrhundert war das Los der Weber kein glückliches; hatte nicht der große König schon in Hirschberg ein Getreidemagazin eigens zu dem Zwecke bauen lassen, den Webern zu helfen, wenn einmal die nackte Hungersnot über sie käme. Nachdenklich hat der König die prunkvollen Grusthäuser der Hirschberger Leinenhändler auf dem Friedhofe der Gnadenkirche von den Fenstern seines Quartiers aus betrachtet und geäußert, daß diese Leute im Tode bessere Wohnungen haben wie er jemals im Leben. Auf der einen Seite machtvoller Reichtum, auf der anderen Seite bitteres Elend unter denen, die den Reichtum mehrten halfen. Das tut nie gut. Unter des großen Königs Nachfolger ballen sich die Gewitterwolken am schlesischen Wirtschaftshimmel. Die ersten Weberaufstände brechen aus. Das Jahrhundert ist zu Ende gegangen, und mit den ersten Jahrzehnten des neuen kommt vom britischen Inselreich jene Erfindung auf den Kontinent, die das Schicksal des Handwebers auch in Schlesiens besiegelt: der mechanische Webstuhl. Wir kennen die erschütternde Tragödie der schlesischen Handweber, die sich in jenen Jahren allenthalben in schlesischen Landen abspielte und ganz besonders dort, wo die Masse dieser fleißigen Menschen zusammengeballt saß. Wir wollen heute nicht nach der Schuld fragen, sie ist auf beiden Seiten zu finden. Es fehlt am erlösenden Gedanken. Die Fabrikanten befinden sich schon im erbitterten Konkurrenzkampf. Mit dem mechanischen Webstuhl überschwemmt das Rohmaterial der Baumwolle die Länder der Erde. Auf der anderen Seite verharren die schlesischen Handweber mit zäher Verbissenheit bei der alten, lieb gewordenen Arbeit. Es fehlt an der planmäßigen Führung, sie umzustellen und einzuordnen und ihnen eine andere Beschäftigung zu geben.

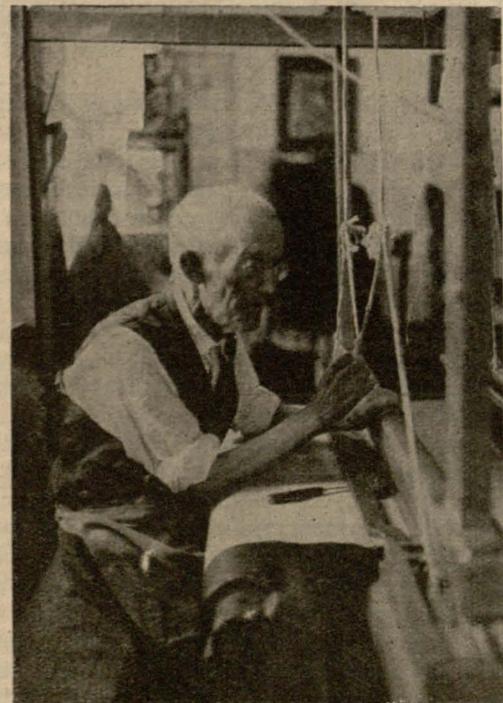
Und heute? Wir wollen gerecht sein, steht nicht der historischen Tragödie der schlesischen Weber in der Wirtschaftsgeschichte dieses deutschen Gauces etwas Positives gegenüber? Denken wir immer daran, daß in denselben Bezirken, da einst die Handweberstühle klapperten, heute die surrenden Spinnmaschinen Tausenden von Menschen Arbeit und Brot geben. Ein Jahrhundert ist seit jenen Zeiten ins Land gegangen, man sollte meinen, das alte Handwerk der Handweberei sei längst gestorben. Aber das ist ein Irrtum, diese uralte volkhafter Über-

lieferung lebt noch im Schlesiernlande, meist als zusätzliche Arbeit, oft auch in Bauernfamilien in den Bergen und im schlesischen Flachlande als Verharren an der Gewohnheit, die Hände nicht ruhen zu lassen in der Zeit der langen Winterabende. Es muß immer wieder laut gesagt werden, daß noch 1200 Handweber in Schlesien an ihren Webstühlen sitzen und daß diese 1200 die Überlieferer und die Hüter bester Volkstugenden sind, der des Fleißes und der fröhlichen Erfindungsgabe von Formen und Mustern. Es erhebt sich die Frage, ob sich wegen einer so geringen Anzahl von schaffenden Menschen die Öffentlichkeit so eingehend sorgen soll. Ist ihre am Volksganzen gemessene geringe Zahl denn wirklich einer Problemstellung und einer ernsthaften Frage wert? Wir müssen das aus tiefstem Herzen bejahen. Denn diese 1200 gehören zu dem, was die Seele eines Stück Volkstumes dieser Grenzmark Schlesiens ausmacht. Es ist hier nicht die Zahl dieser Volksgenossen, die nachdenklich stimmt, sondern es sind die guten Kräfte an Handfertigkeit, Überlieferung und volksgebundenem Geschmack, die wert sind, über die Nöte der Zeit erhalten und verjüngt zu werden. Die Arbeit von 1200 Menschen ist in einem so großen Lande wie Schlesiens viel leichter unterzubringen als einst die Arbeit der Hunderttausende in den Zeiten, da der große wirtschaftliche Umbruch vom Handwerk zur Technik sich vollzog. Die erste Frage, die zu lösen ist, ist die des Absatzes, und der Absatz für 1200 Handweber ist da, das ist eine unbestrittene Tatsache. Mit ihr ergibt sich aber die grundlegende Forderung, daß diese 1200 Handweber freizumachen sind von merkantilen Unternehmungen, die ohne eine Spur von Idealismus ihren Fleiß ausnützen. Die schlesischen Handweber müssen in ihren Arbeiten auf das eingestellt werden, was gefragt und begehrt wird, sie müssen wieder Freude an ihrer Handweberei haben. Der Absatz aber ist da, denn im deutschen Volke ist die lange verschüttet gewesene Sehnsucht nach den Erzeugnissen des alten Volkshandwerkes wieder erweckt worden und glücklich wieder erwacht. Die Hausfrau in der Stadt hat wieder Freude und Verständnis, in ihrem Haushalt ein Stück handgewebter schlesischer Ware zu haben, sie freut sich, wenn ihren Tisch eine Decke ziert, die aus einer schlesischen Handdamastweberei hervorging und die ja so wohlfeil ist, daß man immer wieder staunt, wenn man den Preis hört. Das Dritte Reich hat dem Bauern den Stolz an seinem Stande wiedergegeben. Das Arbeitskleid und das Festkleid aus handgewebtem Stoff wird wieder in Ehren getragen. Die Landesbauernschaft in Schlesiens hat diese sachlichen bäuerlichen Kleider gefördert und ausgewählt. Das Ehrenkleid der schlesischen Bäuerinnen wird aus den Stoffen gefertigt werden, die auf den Webstühlen der schlesischen Handweber hergestellt werden. Es ist eine Freude, heute am Sonntag durch schlesische Dörfer zu fahren und allenthalben wieder dem Ehrenkleid der schlesischen Bäuerin zu begegnen, und was noch vor einigen Jahren ganz außergewöhnlich war, das trifft man heute wieder am Wochentag in der Eisenbahn auf der Fahrt zwischen schlesischen Kleinstädten: Bauersfrauen im handgewebten schlesischen gestreiften Rock oder im Kantenrock. Da haben wir die Absatzmöglichkeiten für die schlesischen Handweber im Lande selbst. Und wir denken an dieser Stelle der Vorkämpfer und der treuen Hüter jenes alten Volkshandwerkes: des Vaters der schlesischen Weber, Professor Siegfried Haertel, der seit Jahrzehnten für seine schlesischen Handweber kämpft und wirbt und der die Werkstätte für Handweberei an der Breslauer Handwerkerschule betreut, wir denken an die Frauen, die mit feinem volksverbundenen Gefühl unablässig am Werke sind, den alten Formenreichtum zu fördern und zu pflegen, nennen wir nur zwei Namen unter den vielen: Johanne Gramatte und Annemarie Obst. Denken wir weiter an die Werkstätten im Schlesiernlande, in denen Handweberei auch heute noch erfolgreich betrieben wird, wie etwa in Schmiedeberg. Vergessen wir nicht jene tatkräftige Frau, die in Glas den Handwebern in der Herstellung der Flickteppiche neue Wege gewiesen hat, und denken wir an die andere in Habelschwerdt, die ihren Schwestern in Dorf und Stadt durch die Erweckung der alten Handfertigkeit Arbeit und Brot gibt und ihnen hilft. Die an die großen Textil-

unternehmungen angegliederten Webeschulen haben meist nur einen oder zwei Handwebstühle. Hand-Webeschulen aber sind notwendig, denn nur der Weber wird am mechanischen Webstuhl seinen Mann stehen, der seine Arbeit am Handwebstuhl von Grund auf gelernt hat. Vor allem aber muß der Handweber vor der Verödung geschützt werden. Zur alten Handfertigkeit gehörte einst der alte frohe Formensinn und der Formenreichtum. Der Sinn für Formen setzt Fröhlichkeit voraus, denn er ist ja ein glücklicher Spieltrieb, ein frohes Belauschen der ewigen Natur. Ein solcher künstlerischer Sinn kann nur dort gedeihen, wo die Sorge nicht ihr Haupt erhebt, denn die Sorge macht farg und öde und verbannt die Freude. Der Formenreichtum aber muß dem schlesischen Handweber erhalten bleiben. Unter den Handwebern müssen sich wieder Musterzeichner entwickeln, die selbst ihre Muster erfinden.

Die Tat ist die Verkörperung des Willens. Da feiert Schömberg nun vom 3. bis 5. August das schlesische Handweberfest. Warum gerade Schömberg? Die Frage ist leicht zu beantworten. In der alten Bergstadt sind heute noch 150 Handweber am Werke, wohl die stärkste Kompagnie der vielfach verstreuten Vorposten im Grenzlande des Ostens. In der Liebau-Landeshuter Paßlandschaft liegt das alte Schömberg zentral an den Hängen der Berge, wenn man den langen schmalen Raum von der Lausitz bis nach Oberschlesien betrachtet. Das hat mit klarem Blick der tatkräftige Bürgermeister der Stadt, Dr. Schneider, erkannt, der mit dem Wagemut der jungen Generation zuerst einmal die schlesischen Handweber zum Sammeln ruft, und mit dem Handweberfest den Weckruf erschallen läßt hinaus in das schlesische Land, in alle Täler und Hütten, wo noch Handweber arbeiten. „Historische Tage 1935“ steht auf dem Plakat von Erich Fuchs zu lesen. Es durchzieht das Herz der Wunsch und die glückhafte Hoffnung, daß die Tage von Schömberg für die schlesischen Handweber wirklich historische Tage werden mögen, denn die Kräfte des Willens und der Tat sind am Werke. Man könnte es sich wohl denken, daß die Stadt mit den 150 Handwebern in naher Zeit der Sammelpunkt aller schlesischer Handweber sein könnte, daß dort eine Absatzorganisation geschaffen wird, die die weit zerstreut wohnenden Handweber im schlesischen Lande mit Arbeit und Aufträgen versieht, daß Schömberg allmählich zum Begriff für schlesische Handweberei wird, daß dort eine Stelle ins Leben gerufen wird, an die sich jedermann wendet, der schlesische handgewebte Ware kaufen will. Ein Heimatwerk der schlesischen Handweberei gilt es zu schaffen, das der Träger

„Ich schätze meinen Weberstuhl viel höher als die hohe Schul.“



Aufn. Alfred Schred

ist für die treuen 1200, die an ihrem alten Volkshandwerk festgehalten haben. Heimatwerk nennen wir mit Bewußtsein diese Stelle und nicht Handweberhilfe, denn es ist genug geholfen worden mit unzulänglichen Mitteln, und jede Stelle, die Geld gab, meinte ja doch, es sei ein Almosen für bedrängte Volksgenossen, verlorenes Geld in einer romantischen Angelegenheit. Nein, die schlesischen Handweber haben Absatz für ihre 1200 Arbeitskameraden. Der Wille ist da, und die Tat ist auf dem Wege. Mögen die tüchtigen jungen, von Liebe und Selbstlosigkeit erfüllten Kräfte gefunden werden, die am Heimatwerk der schlesischen Handweberei bauen helfen. Hilfe wird immer vomnöten sein im Anfange, aber dann Baustein auf Baustein aus eigener Kraft! Schömbergs Bürgermeister plant ein Volksmuseum der schlesischen Handweberei zu schaffen. Das köstliche alte Haus

ist schon vorhanden mit großen stattlichen Räumen. Es wird, das kann schon heute gesagt sein, keine tote und noch weniger eine verstaubte Angelegenheit werden, sondern eine ständige Schau, die mit Leben und Arbeit erfüllt ist. In dem Schömberger Volksmuseum für Handweberei werden die Webstühle klappern, seine Werkstätten werden dem Wißbegierigen das Geheimnis der uralten Webekunst täglich zeigen können. Das Volksmuseum zu Schömberg wird die Verkaufsstätte für die Erzeugnisse schlesischer Handweberwaren aus allen Teilen des Schlesiengaus sein. Und von dieser Stätte aus wird die handgearbeitete Ware der 1200 aus Schlesien geleitet werden in die Städte und Dörfer unserer Heimat und darüber hinaus in das weite deutsche Vaterland zu allen denen, die Liebe zum Schlesiernlande und zu seinem immer wieder sich verjüngenden Volkstum im Herzen tragen.

# Aus der Blütezeit der Damastweberei

## Gebildweberei in schlesischen Seidendamastdecken des Rokoko

Von Dr. Alfred Schellenberg

Man frage jemanden nach den schönsten kunstgewerblichen Leistungen des Rokoko, so wird er je nach seinem Temperament in begeisterten oder doch beschwingten Worten — das Rokoko belebt auch das nüchternste Hirn — von der entzückenden Grazie Raendlerscher Porzellanfigürchen, vom berauschten Kontur kühngeschnittener Spiegelrahmen, von dem lustigen Spiel schmiedeeiserner Gitterwerke, von jeder Schwere lachenden Konsolen, von bemalten Tabatieren, von zarten Gedichten hauchfeiner Spitzen und Fächer und von vielen anderen, sprühende Lebenslust, Laune, Luxus, Eleganz, Verliebtheit atmenden Dingen plaudern, aber in neunundneunzig von einhundert Fällen wird es jene farbenprächtigen Seidendamaste vergessen, die zu den reizvollsten Erzeugnissen der elegantesten Zeit gehören, die wir in Europa kennengelernt. Und warum? Weil sie selten geworden sind, rascher der zermürbenden Zeit zum Opfer fielen als Glas und Porzellan, weil sie fast ganz aus dem alten Familienbesitz verschwunden sind, ganz vereinzelt nur noch im Kunsthandel auftauchen und dann in dunklen Schubladen der Museen verschwinden. Und gerade in Schlesien sind diese schönen Damaste in hoher Vollendung hergestellt worden.

Die Damastweberei ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Holland aus in Deutschland eingeführt worden. Schon 1576 wird ein Leinenweber, der „die arth uf damaschken zu wircken erslich gegen Dresden brachte“, in die Dresdner Weberinnung aufgenommen. Und im zweiten Jahrzehnt nach dem Dreißigjährigen Kriege finden wir im schlesischen Hennersdorf bei Grüssau Damastweber, die jedoch wegen der Religionsverfolgungen nach Sachsen auswanderten und dort im Jahre 1666 in Großschönau den Grund zu der rasch zu großer Blüte sich entwickelnden sächsischen Damastweberei legten. Schon zwei Menschenalter später sind dort über 3700 Zugstühle in Betrieb, und der Rat von Zittau achtet mit der sächsischen Landesregierung strengstens darauf, daß das Geheimnis dieser Manufaktur nicht außer Landes geschleppt wird. Schwere Strafen erwarten den, der Zugstühle, Werkzeuge, Musterentwürfe nach auswärts verkauft, und wer gar heimlich auswandert, ist so gut wie lebenslänglich verbannt, da bei seiner Rückkehr in die Heimat ihn schwere Strafen erwarten. Eine ungeschickte Steuerpolitik des Zittauer Rates, vor allem die hohe Stuhlkonzession und jährlicher Stuhlzins, steigern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Unzufriedenheit der sächsischen Damastweber, und so gelingt es den Unterhändlern Friedrichs des Großen im Zweiten Schle-

sischen Kriege und auch in den beiden folgenden Jahrzehnten verhältnismäßig leicht, in größeren Schüben mehrere Duzend sächsische Meister mit ihren Familien und ihrem Mobiliar durch günstige Versprechungen zur Auswanderung nach Schlesien zu bewegen. Die ersten Familien werden in Schmiedeberg, Hirschberg, Tiefhartmannsdorf, Liebenthal und Greiffenberg angesiedelt, später werden auch Damastweber, sei es durch Neuwanderung aus Sachsen oder durch Verzug aus den genannten Riesengebirgsdörfern, in Steinau, Ohlau, Bunzlau, Grüssau, Landeshut, Sprottau, Seidorf und anderen Orten angetroffen.

Trotz dieser neuen Konkurrenz behielt Sachsen die Führung; das hinderte jedoch nicht, daß sowohl in Schlesien und Osterreich außer grober und mittelfeiner Ware von einzelnen geschickten Meistern künstlerisch hochstehende Seidendamaste gewebt wurden, unter denen die bildgewirkten farbigen „Coffeeservietten“ an erster Stelle stehen. Ihre Qualität war sehr verschieden. Es gab solche mit reinseidenem und halbseidenem Schuß. Die ausgesparte, von dem farbigen Grund sich weiß oder grau abhebende Leinenkette bildete die eigentliche Zeichnung. Coffeeservietten gab es auch noch in einer geringeren Qualität, indem an Stelle der Seide der Einschuß aus farbigem Leinen bestand. Der Preis betrug für das Einzelstück vier bis sieben Reichstaler. Die meisten Decken sind rot, das in verschiedenen Schattierungen: karmin, lilafosa, rosa und lachsfarben vorkommt. Auch grün und blau finden sich in verschiedener Abtönung; gelbe, braune und modelfarbene Decken sind seltener, ganz vereinzelt taucht auch ein herrlicher Goldton auf.

Die Bildmotive sind von reicher Mannigfaltigkeit. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist neben Wappendarstellungen das Blumenkorbmotiv das beliebteste. Charakteristisch für den Stil dieser ersten Epoche ist der breite, meistens Blumen- und Wandelwerk zeigende Rand, bei dem die einzelnen Motive so eng miteinander verbunden sind, daß der farbige Seidengrund ganz hinter der Zeichnung zurücktritt. Die Motive sind außerordentlich reichhaltig. Neben reinen Blumenstücken finden wir Darstellungen mit Musikanten, Jagdszenen, Chinoiserien (wozu auch bildliche Darstellungen mit Türken und andern Orientalen gehören), Allegorien, Städteansichten u. a. Wir kennen heute Decken mit der Belagerung von Schweidnitz, ferner Ansichten von Görlitz und Hirschberg, die nach Kupferstichen in die Damasttechnik umgesetzt sind. Besonders hübsch sind auf diesen Decken die verschiedenen Kantenlösungen.

Ein interessantes Kapitel sind die sogenannten Friedensdecken. Die älteste mir bekannt gewordene ist eine solche auf den Dresdner Frieden von 1745, die in Greiffenberg entstanden ist. Das Dresdner und Breslauer Kunstgewerbemuseum besitzen je ein Exemplar, das Hirschberger Riesengebirgsmuseum sogar zwei, die in Farbe, Material und Zeichnung voneinander abweichen. Von Decken auf den Hubertusburger Frieden kenne ich sieben, von denen eine mit dem Hubertusburger Schloß in Schmiedeberg entstanden ist, und der zur Vorlage wahrscheinlich die bekannte Medaille von Derlain gedient hat. Während auf mehreren die drei Konpaziszenten: Friedrich II., König von Preußen, August, Kurfürst von Sachsen und König von Polen und Maria Theresia, Kaiserin von Osterreich allein oder über der Ansicht des Schlosses von Hubertusburg (das auf einer Decke auch aus der Vogelschau gesehen ist), dargestellt sind, zeigt eine schlesische Decke sogar die sechs Friedensschließenden. Zu den drei genannten schon haben sich noch Louis XV., Katharina von Rußland und Adolf Friedrich, König von Schweden gesellt. Die Ranten dieser Friedensdecken bringen gewöhnlich Kriegstrophäen oder allegorische Darstellungen. Die Ecklösungen zeigen entweder Wappen, Wappentiere oder auch figürliche Bildereien, z. B. Merkur mit der Friedensgöttin unter einer Palme, oder wie auf der Decke des Dresdner Friedens unter einem Baldachin Gerechtigkeit und Friede.

Was diese Friedensdecken besonders interessant macht und sie auch in das Gebiet der Volkskunst verweist, sind die poetischen Beigaben zu den Bildern. Es mögen hier einige Proben folgen:

So sieht man unverhofft drey Götter dieser Erden  
Der halben Welt zur Lust aus Feinden Freunde werden

Friedrich führt den Frieden ein  
Mars muß allhier ruhig seyn. (Dresdner Frieden 1745)

Zwey Kaiser und drey Könige  
Sind nun des Krieges müde,  
Drum machen sie auf Gottes Wink  
Mit Preußen Friedrich steten Friede.

Wer dächte in diesem Zusammenhange nicht an die zweite Strophe in Bürgers Leonore?:

Der König und die Kaiserin,  
Des langen Haders müde,  
Erweichten ihren harten Sinn  
Und machten endlich Friede.

Der Friede Stehet fest, es bleibt dar bey  
Ich liebe Gott, den Könige bin ich threu.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße  
Der Boten die da Friede verkündigen.

Mehrere Vivatdecken entstanden auch auf den Teschener Frieden, von denen nicht nur in Schlesien, sondern auch in Groß-Schönau gleiche Stücke hergestellt wurden.

In dem Jahrzehnt, das auf den Hubertusburger Frieden folgte, sind wohl Schlesiens schönste Coffeeservietten entstanden, trotzdem die Manufaktur damals ihre schlimmsten Kriegsjahre durchmachte. Mit größter Rücksichtslosigkeit ging die Regierung vor. Denn die schlesische Damastweberei zu einer Blüte zu bringen, war einer der Lieblingsgedanken Friedrichs des Großen. Besonders die Schmiedeberger und Hirschberger Kaufleute mußten nach dem Siebenjährigen Kriege immer wieder neue Summen vorschießen, damit die Schmiedeberger Fabrik in Gang gehalten werden konnte; jeder von ihnen mußte, ob er wollte oder nicht, eine ganz bestimmte Anzahl von Bedecken einem oder mehreren ihm zugetheilten Damastwebern abnehmen;

wer renitent war, bekam so lange „Polizeibereuther“ ins Haus, bis er den Befehlen der Regierung nachkam. Da der Produktion der Absatz nicht entsprach, so war die Schmiedeberger Fabrik bis in die Achtziger Jahre hinein immer in Geldschwierigkeiten, bis sie endlich in die Hände des Unternehmers Wacher gelangte, der bei der Glogauer Kammer in allem Ernste u. a. beantragte, der König möge befehlen, daß jede Familie von Distinktion in Berlin „bis zum Kaufmann, unter welchen auch die jüdischen zu rechnen, angehalten werden möchte“ bei der Verheiratung ihrer Kinder mindestens ein Bedeck der Schmiedeberger Fabrik abzunehmen.

Unter den Damastwebern waren die wichtigsten und geachtetsten Meister die „Muster-Mahler“. Sie waren die Künstler. Unter den sächsischen Einwanderern in Schlesien befanden sich zwei, von denen wir nur Heinrich Ulbrich dem Namen nach kennen und der, als ein anderer, ein gewisser Berndt nach Schmiedeberg kam, nach Bodenstein ins Böhmisches floh. Dafür wanderte sein Sohn Karl Heinrich Ulbrich zu, und auf ihn sind nach der Flucht (1763) wohl die meisten Entwürfe der schlesischen Seidendamastdecken dieser Zeit zurückzuführen. Ihm dürfte auch die schöne Decke mit der Hirschberger Ansicht zuzuschreiben sein.

Um eine Decke zu weben, brauchte man wegen des außerordentlich mühevollen „Einlesens“ und Patronierens mehrere Monate. Das zweite Stück ging natürlich wesentlich rascher, aber man webte einzelne Motive manchmal Jahrzehnte hindurch. Wie wir schon erwähnten, kombinierte man gern verschiedene Entwürfe, nicht immer mit besonderem Geschick. Die Muster veralteten rasch, weshalb man sie nicht lange auf Lager legen konnte. Zuweilen trifft man Servietten an, deren Mittelstück und Ecklösungen stilistisch zwanzig Jahre jünger als die Seidenkante und zehn Jahre jünger als die untere und obere Rante sind. Aus diesem Grunde dürften die Jahreszahlen auf den Decken für die Entstehungszeit keineswegs immer als maßgebend gelten können.

Wenn diese Seidendamaste in erster Linie für das Schloß oder das reiche Patrizier- und Bürgerhaus bestimmt waren, so hatte der Bürger in bescheideneren Verhältnissen seine Leinendamast- oder auch Blandruckdecke. Eine ganze Anzahl ist zugleich in Seide und Leinen gewirkt worden, ja selbst die Blandrucker haben auf der Suche nach Motiven sich diese zuweilen von den Damastdecken abkopiirt. So befand sich auf einer Breslauer Textilausstellung auch eine Blandruckdecke, deren Bildmotiv einer Decke auf den Teschener Frieden entnommen war. Mit dem absterbenden Rokoko ging auch diese Kunst zu Grabe. Zwar finden sich noch in der Empirezeit vereinzelt schöne Decken, aber dann tritt rasch der Verfall ein. Mit der Einführung des Jacquardstuhles und der Verdrängung der Handarbeit durch den maschinellen Betrieb war auch der künstlerische Niedergang besiegelt. Zwar wurden in Sachsen und auch noch in Schlesien das ganze letzte Jahrhundert hindurch handgewebte Damastdecken hergestellt, aber schon in der Biedermeierzeit erkennt man, wie an die Stelle stilisierter, figürlicher oder pflanzlicher Ornamente das handgewirkte ganz naturalistisch aufgefaßte Bild tritt. Damit kam man vom Wege ab und verwechselte die Aufgaben einer Decke mit denen eines Wandbildes. Konsequent ging man den falschen Weg weiter, und ebenso wie man in der zweiten Hälfte Gemälde auf Gobelins übertrug, suchte man auch Wandgemälde auf Seidendamastdecken so getreu wie möglich wiederzugeben. So konnte auf der Wiener Weltausstellung 1873 eine von einer Freiwaldauer (heute Tschechoslowakei) Firma hergestellte Seidendamastdecke, die eine getreue Kopie des Raulbachschen Gemäldes: „Das Heideröcklein“ war, einen ersten Preis bekommen! Was die deutsche Jacquardmaschinenweberei an Gebildwirkereien heute hervorbringt, ist technisch hervorragend, künstlerisch meistens beklagenswert. So müssen wir mit Bedauern feststellen: eine der schönsten Textilkünste, die Gebildweberei der Seidendamaste existiert nicht mehr, und es besteht heute auch keinerlei Aussicht, sie je wieder ins Leben zurückzurufen.

# Die Sandsteinlandschaft des Landeshuter Gebirgskreises und ihre Naturdenkmäler

Von Fr. Paesler

Jedem Schlesier ist das Grüssauer Klosterland bekannt, das den Südostteil des Landeshuter Gebirgskreises ausfüllt. Ein Blick auf die geologische Karte zeigt, daß unmittelbar südlich des Klosterortes das in der Kreidezeit entstandene, ausgedehnte Sandsteingebirge beginnt, welches sich — nach Süden zu breiter werdend — in das Adersbach-Wefelsdorfer Felsengebiet fortsetzt. Umrahmt wird das Sandsteingebirge von einem zusammenhängenden, hufeisenförmig gekrümmten Bergzuge, dessen Gestein dem Rotliegenden angehört. Die beiden Schenkel des Hufeisens werden vom Rabengebirge und vom Waldenburger Gebirge gebildet und bestehen aus rotem Porphyry. Das Gestein des Verbindungsbogens südlich von Landeshut zeigt schwärzliche Farbe und heißt Melaphyr. Aus ihm sind der Lange Berg und der Forstberg aufgebaut. Dieses alles an Höhe überragende Hufeisen aus Lavagestein schließt in seinem Inneren eine Mulde ein, die von verschiedenen Meeresablagerungen ausgefüllt ist. Während der Außenrand des Hufeisens durchweg Steilhänge aufweist, neigt sich sein Innenrand ganz allmählich der Mulde zu. Die sanft geneigten Hänge, die den Raum zwischen Lavadecke und Sandsteinmulde ausfüllen, verlaufen wieder hufeisenförmig und werden als Ober-Rotliegendes bezeichnet. Sie bestehen aus sandigen Schiefertönen und Konglomeraten. Erwähnt man noch den schmalen, aber überall deutlich hervortretenden Höhenzug, der sich im Westen und Osten den Schenkeln des Hufeisens nach innen zu anschmiegt, und dessen Gestein Zechstein, genauer Querkalk ist, so ist der Rahmen, der das eigentliche Sandsteingebiet umgibt, geschlossen. Zwei Arten von Sandsteinen sind es, die das Innere der näher bezeichneten Landschaftsmulde ausfüllen; der ältere Buntsandstein und der jüngere Sandstein der Kreidezeit. Über deren Entstehungsgeschichte genügt es zu wissen, daß an ihrem Aufbau Wind und Wasser beteiligt waren, daß wüstenartige Zustände und Meeresüberflutungen miteinander abwechselten, die während einer langen Erdepöche allmählich Schicht um Schicht feinen und groben, bunten und weißen Sandes im Muldeninneren aufeinanderhäuften, bis ein hundert Meter hohes Hochplateau entstand. Der Kreide-Sandstein überdeckte zum größten Teile den älteren Buntsandstein, so daß nur noch ein recht kleiner Buntsandsteinstreifen an die Erdoberfläche hervortritt. Er schmiegte sich eng dem Zechsteinstreifen an und ragt außerdem als ziemlich hohes Querstück um Raspenau aus dem Kreide-Sandstein heraus. Rechts und links der Straße zwischen Rosenau-Raspenau fallen dem Wanderer mächtige Felsmassive aus rötlichem Sandstein auf. Der Volksmund nennt sie die Teufelssteine. Einer zur Linken liegt frei da. Er ist der kleinste unter ihnen und durchzieht das enge Tal in Querrichtung wie eine Sperrmauer. Die beiden anderen zur Rechten sind von Wald umgeben. Sie sind gewaltiger an Umfang und Höhe und überragen den mittelhohen Nadelwald um ein Beträchtliches. Ihre langen Seitenwände steigen in steilen, breiten Flächen empor und laufen in der Höhe zu einem schmalen, stark verwitterten Grat zusammen, der von einzelnen Krüppelkiefern bestanden ist. Während die Osthänge dieser beiden hohen Felsen eine ziemlich glatte Oberfläche aufweisen, tragen ihre Westhänge auffällig starke Spuren der Verwitterung. Besonders lohnend ist eine Besteigung des am weitesten westwärts liegenden Felsens, dessen Grat ganz bizarre Formen der Verwitterung darbietet. Auf dem festeren Felssockel ist eine lange, wenig breite Steinwand stehengeblieben, die von beiden Längsseiten her durch die abtragenden Witterungseinflüsse sehr stark angegriffen ist, so daß sie nur noch mit einem recht schmalen Fuße auf dem Unterbau aufliegt. Mehrere meterbreite, kreisrunde und andere spaltförmige Auswaschungen durchlöchern den Fuß und gewähren reizvolle Durchblicke. Langgestreckte Höhlen und Felsüberhänge, Nischen und Steinbänke begleiten den unteren Teil der

Wand, der aus weichem Material besteht und der deshalb von den zerstörenden Naturkräften am intensivsten ausgearbeitet worden ist. — An keiner anderen Stelle des Buntsandsteingebietes tritt uns eine ähnliche interessante Felsbildung entgegen. Meist wird dieses Gestein in Steinbrüchen aufgeschlossen, wo es je nach seiner Festigkeit zu Bauand oder Baustein verarbeitet wird. Mögen jene Felsriesen mit ihren merkwürdigen Gebilden nicht eines Tages dem Abbau zum Opfer fallen!

In die Felsenlandschaft des Kreidesandsteines gelangen wir, wenn wir von Grüssau aus die Straße über Neuen nach Görtelsdorf zu wandern. Schon vor Neuen bemerken wir rechts und links des Weges mächtige Sandsteinblöcke, die gleichsam aus dem Boden herauszuwachsen scheinen. Auch fallen unserem Auge mehrere Sandgruben mit ihren weißen und gelben Sandwänden auf. Gleich hinter dem Gasthaus in Görtelsdorf auf der linken Straßenseite ragt hoch ein merkwürdiger Sandsteinriese aus ebener Feldfläche empor, der Teufelsstein. Wie ein Riesenhammer erhebt er sich aus dem Erdboden, in seinem mittleren Teile vom Wetter auch schon stark angegriffen. Er ist der letzte überlebende Zeuge für eine Zeit, in der die gesamte Umgebung eine einzige Sandsteinhochfläche war.

Wir folgen jetzt dem Wege, der aus dem Dorfe nach Süden führt und erreichen in einer Viertelstunde einen sanft ansteigenden Höhenzug von 1½ Kilometer Länge. Er wird auf seiner südwestlichen Seite von einer langen Reihe von Sandsteinquadern und mächtigen Pfeilern, den Zwergsteinen, eingefasst. „Klein-Adersbach“ nennt der Volksmund diese zerklüftete Kette schöner Felsbildungen. Die einstmalig aus einem Stück bestehende Felsmauer ist im Laufe der Jahre von lauter senkrecht verlaufenden Klüften durchzogen worden. Da außerdem horizontal verlaufende Schichtfugen und Auswaschungszonen das Gestein durchziehen, sind die Felsmassen in zahlreiche quaderförmige Klöße aufgeteilt. Jeder der hohen Pfeiler besteht aus mehreren übereinandergesetzten Quadern. Manchmal ist zwischen die einzelnen Quader auch eine besonders weiche, leicht verwitternde Schicht eingefügt, die von den zerstörenden Witterungseinflüssen von allen Seiten her zuerst herausgenagt wird. Dann entstehen pilzförmige Gebilde, die den breiter gebliebenen Sockel in der Höhe krönen. Selbstverständlich fehlt den Zwergsteinen auch die obligate Höhle nicht. Sie liegt gleich am Eingang der Felslandschaft und wird natürlich als Zwergentube bezeichnet. Etwas Geheimnisvolles lebt um diese steinernen Gesellen im Volke. Mit ihren zahlreichen Spalten, Höhlungen und Verstecken erschienen sie ihm als der gegebene Wohnort einer Zwergenschar. Möglich ist es auch, daß die häufig mit Hals und Kopf gekrönten Steinsäulen selbst als verzauberte Lebewesen angesehen wurden. Lohnend ist ein Ausblick von einem der höchsten Steinköpfe aus. Über ein anmutiges Wiesental, durch das sich in Hunderten von Windungen ein Bächlein dahinschlängelt, schweift der Blick über die Vorberge und Dörfer hin zu der alles überragenden Schneekuppe und ihrer Umgebung.

Auf weitere bemerkenswerte Felsgruppen aus Sandstein trifft man innerhalb des Landeshuter Kreises noch, wenn man östlich von Schönberg die Landesgrenze entlang wandert. Der Grenzpfad am Steilhange führt uns vorüber an den Sargsteinen, den Melzersteinen und einer kleineren Steingruppe an dem Verbindungswege zwischen Berthelsdorf und Ober-Adersbach. Die Felsquadern sind untereinander von ziemlicher Regelmäßigkeit und ihre Oberkanten ergeben verbunden eine schnurgerade Linie, die glatt in den horizontal verlaufenden Ramm des Bergzuges übergeht, den wir nun weiterwandern, um den ersten Felsstürmen von Adersbach schnell einen Blick zuzuwerfen.

# Von schlesischen Kraftposten und Landkraftposten

Das Jahr 1919 können wir als die Geburtsstunde des Kraftpostliniennetzes der Deutschen Reichspost in Schlesien bezeichnen. Aus kleinen Anfängen heraus, teils durch Übernahme des Kraftfahrliniennetzes der damaligen Kraftverkehrs-Gesellschaft Schlesien, später auch des Rückerschen Linienbetriebes in der Gegend um Jauer, ist das Liniennetz der Deutschen Reichspost planmäßig zu der Dichte entwickelt worden, die untenstehende Übersichtskarte veranschaulicht.

Bis Anfang 1923 etwa nahm die Entwicklung einen ruhigen Verlauf, sie erfuhr, als die Geldentwertung in jenem Jahre fast allen Fortschritt lähmte, einen kleinen Rückschlag, und sie drängte, als das Wunder der Rentenmark sich vollzogen hatte und wir wieder zu einer festen Währung gekommen waren, in den Jahren 1924 bis 1928 stürmisch vorwärts. Seitdem ist ein gewisser Abschluß erreicht. In der Gegenwart und Zukunft kann es sich hauptsächlich nur noch darum handeln, da einzusetzen, wo durch Ausbau von Wegen zu Kunststraßen sich neue Verkehrsmöglichkeiten eröffnen.

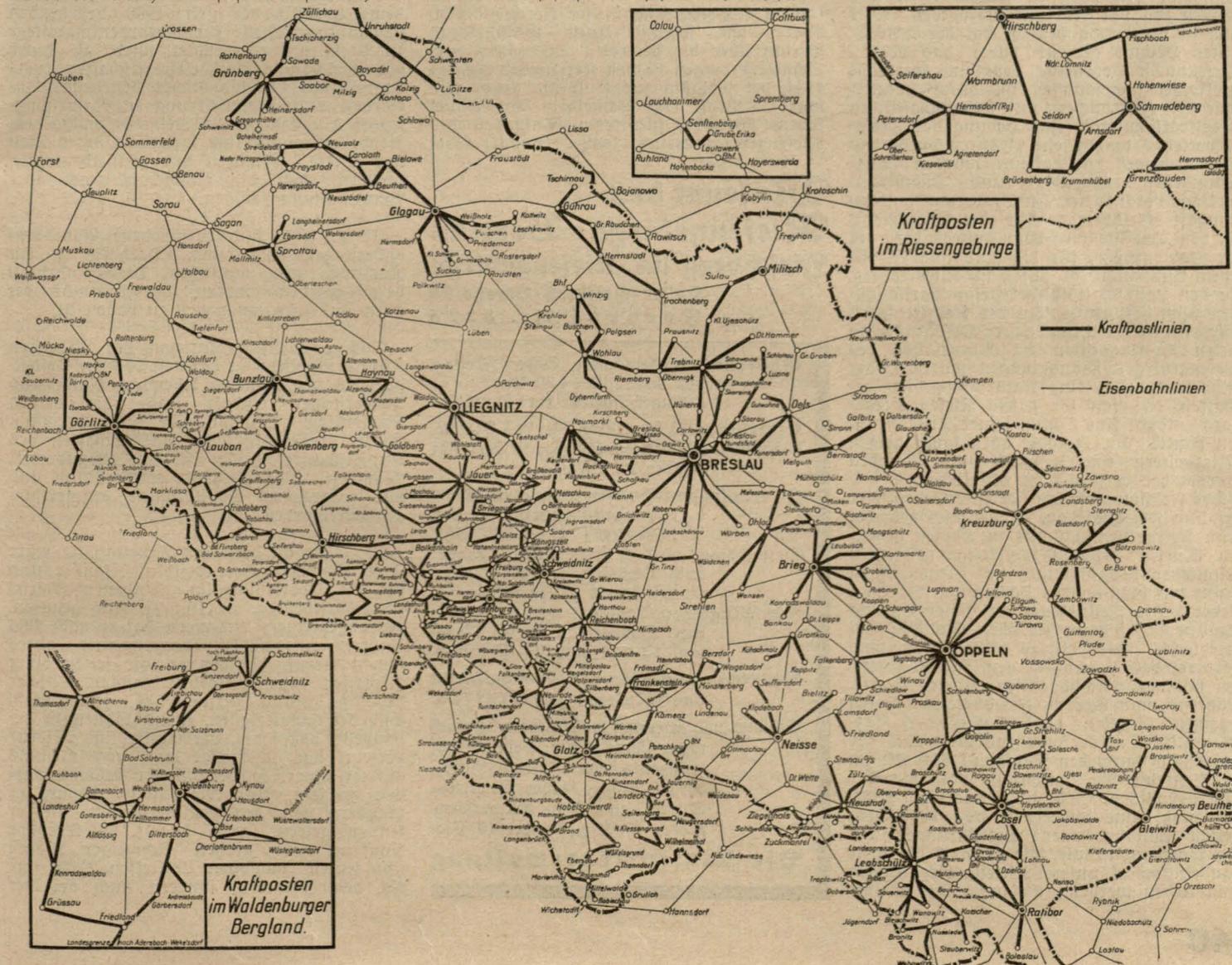
Die Zahl der Reisenden, die alljährlich mit den schlesischen Kraftposten fahren, geht in die Millionen. Kein Wunder. Ist doch allgemein bekannt, daß man mit den deutschen Kraftposten und damit auch mit den schlesischen, bequem, billig und vor allem sicher fährt. Durch Verwendung zuverlässiger Wagenführer und neuzeitlicher Kraftomnibusse mit Stahlaufbauten und starken Motoren ist die Deutsche Reichspost bemüht, das Sicherheitsmoment nicht nur zu erhalten, sondern möglichst noch zu erhöhen.

Das Netz der Kraftposten wird ergänzt und zum Teil überdeckt durch ein fast ebenso dichtes der Landkraftposten.

So wie die Kraftposten hauptsächlich der Personenbeförderung dienen, ist es Aufgabe der Landkraftposten — ihr hervorragendes Merkmal sind die kleinen roten Postkraftwagen — die Postfachen zwischen Stadt und Land zu befördern. Man kann also sagen, die Landkraftposten haben die Nachfolge des Landbriefträgers der guten alten Zeit angetreten. Nur mit dem Unterschied, daß die Landkraftpost, weil sie so viel schneller ist als der Landbriefträger zu Fuß oder mit dem Fahrrad, heute an Werktagen zweimal in jeden Ort kommt. Briefe, Postkarten, Pakete, Drucksachen, Zeitungen, kurz alles, was der Post zur Beförderung anvertraut wird, kommt, dank der Motorisierung, jetzt viel schneller in die Hände der Empfänger als früher.

Soweit es aus postdienstlichen Gründen möglich ist, nehmen auch die Landkraftposten — meist laufen vierstellige Wagen — Reisende mit. Die Fahrpläne der Landkraftposten sind zwar, wie aus dem vorhergehenden ohne weiteres einleuchtet, ausschließlich auf die Belange der Postfachenbeförderung abgestellt. Aber dennoch erfreuen sich die Landkraftposten eines regen Zuspruchs durch Reisende. In manchen dünn besiedelten Gegenden, in denen sich die Einrichtung von Kraftposten zur Personenbeförderung nicht lohnt, stellen sie überhaupt den einzigen Mittler des Verkehrs zwischen Stadt und Land dar. Dort sind sie, wie zur Postfachenbeförderung so auch zur Personenbeförderung, einfach unentbehrlich.

Wir schließen unsere kurze Betrachtung mit dem Wunsche: Möge die Deutsche Reichspost das Netz ihrer Kraftposten und Landkraftposten — unbeirrt durch Tagesfreit und -meinungen — weiter ausbauen und betreiben zu Nutz und Frommen unserer schönen schlesischen Heimat.



# Vom Gebirge

50-Jahr-Feier der Ortsgruppe Trautenau und 56. Hauptversammlung des Deutschen Riesengebirgsvereins (Sitz Hohenelbe).

Die Ortsgruppe Trautenau des Deutschen Riesengebirgsvereins (Sitz Hohenelbe) beging am 23. und 24. Juni das Fest ihres 50jährigen Bestehens in dem reich besagten Städtchen. Es wurde eröffnet durch eine Festigung, in der Obmann Ing. Richard Jaeggle die Vertreter der verschiedenen Ortsgruppen begrüßte, ferner die Vertreter des Ehren- und Hauptausschusses und nicht zuletzt noch einige Gründer der Trautenauer Ortsgruppe. Zu diesen gehören Lehrer Hubert Svoboda, Oswald Driesen, Karl Otto, Otto Hamburger und L. Roman sowie Fritz Zimmermann. Ihnen wurden Ehrenabzeichen überreicht, die aus dem Abzeichen des Riesengebirgsvereins bestehen, um das sich ein goldener Kranz schlingt. Auch der Mitglieder, die bereits 25 Jahre dem Verein angehören, wurde herzlich gedacht. Ihnen wurden die gleichen Abzeichen mit silbernem Kranz überreicht. — Ing. Jaeggle gab sodann einen kurzen Rückblick, wobei er vor allem das Schaffen und Walten des Hauptvereins zu Hohenelbe hervorhob. Er schilderte ferner die in den fünfzig Jahren geleistete Arbeit des DRGV., die sich vor allem darin zeigt, daß aus ungangbaren Pfaden heute bequeme Wege geworden sind, und aus armenigen Hütten, in denen es kaum eine Gelegenheit zum Übernachten gab, Bauden, die der modernen Zeit entsprechend für den Fremdenverkehr gerüstet sind. Wegmarkierungen und Stangenmarkierungen zeigen dem Wanderer den Weg zu seinem Ziele und schützen ihn vor Not und Verderben. Aber auch in kultureller Hinsicht hat der DRGV. seiner Heimat gedient durch das RGW-Museum in Hohenelbe, dem eine wertvolle Bibliothek angegeschlossen ist, durch Herausgabe von Jahrbüchern und wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Zur Hebung des Fremdenverkehrs wurde ein „Führer durch das Riesengebirge“ geschaffen, wurden Ausstellungen durchgeführt und Lichtbildervorträge veranstaltet. In Trautenau wurden namhafte Geldbeiträge für die Parkanlage, für den Touristenweg vom Kapellenberg bis zur Gablenzhöhe, für die Rudolfsallee, für einen Aussichtsturm auf dem Knebelsberg, für den Landschafts Spiegel beim Partschlößchen usw. verwendet. In der Nachkriegszeit wurden von der Trautenauer Ortsgruppe zu vielen Ausflugsorten im Vorgebilde des Riesengebirges Wanderungen markiert, am Rehorn wurde ein Naturschutzgebiet geschaffen, das fast die ganze Riesengebirgsflora enthält. Am Schluß seiner Ausführungen dankte Ing. Jaeggle allen langjährigen Mitarbeitern und gedachte mit ehrenden Worten der verstorbenen Mitglieder.

Der Festigung schloß sich eine Gedankfeier auf dem Friedhofe an. D. Nimsch gedachte beim Kriegerdenkmal mit zu Herzen gehenden Worten der im Weltkriege gefallenen Mitglieder des Vereins und legte einen Kranz mit blau-weißer Schleife an Denkmal nieder. Die Teilnehmer an dieser Ehrung begaben sich sodann zu allen Gräbern des Friedhofes, die eifrige Mitglieder und Förderer des Vereins bergen. Jedem einzelnen widmete Nimsch einige ehrende Worte. Während man hier im Friedhofe der Toten gedachte, läuteten die Glocken der Erzdankankirche. Am Festabend hielt nach der Begrüßung durch den Obmann Oskar Nimsch die Festrede, die durchweht war von der unverbrüchlichen Liebe zu Heimat und Volk. Er schloß seine wiederholt von herzlichem Beifall unterbrochenen Ausführungen mit den Worten, daß wir, wie sich auch die Welt wandeln möge, unsere Riesengebirgsheimat ewig lieben werden. Gesangs- und Musik-

vorträge wechselten ab, den Abschluß des Abends bildete eine gelungene Aufführung des Trautenauer Theatervereins. Zuvor begrüßte noch Bürgermeister Liebig die Jubelortsgemeinde und die Festgäste im Namen der Stadt, ferner sprach Guido Kotter (Hohenelbe) als Vertreter des Hauptverbandes, der der Ortsgruppe eine Ehrenurkunde überreichte. Der Vors. des RGW. (Hirschberg) Dr. Lampp, überreichte Guido Kotter eine silberne Ehrennadel, der wieder Dr. Lampp eine Ehrenplakette mit herzlichsten Worten übergab. Es sprachen noch Vertreter der Ortsgruppe Hohenelbe, des Deutschen Kulturverbandes, der Ortsgruppe Kemnerbauden-Spindlermühle, des Deutschen Turnvereins Trautenau, des Wintersportvereins und der Ortsgruppe Liebau sowie des Riesengebirgsfängergaues. Der Festabend nahm einen eindrucksvollen und geselligen Verlauf. — Am 24. VI. vormittags versammelten sich die einzelnen Vertreter der Ortsgruppen und die Gäste zur 56. Hauptversammlung. Den Vorsitz führte Guido Kotter (Hohenelbe), der Vertreter von 20 Ortsgruppen begrüßen konnte. Direktor Czernat sprach namens der Stadt herzliche Begrüßungsworte, wobei er die Bedeutung des Deutschen Riesengebirgsvereins für die Stadt Trautenau besonders hervorhob. Der Vors. gedachte sodann noch in ehrenden Worten des verdienten Mitarbeiters Oberlehrers Gustav Brant in Hohenelbe und des Leo Baudisch von der Ortsgruppe Reichenberg. — Nach Genehmigung der letzten Verhandlungsschrift folgte der Tätigkeitsbericht des Hauptausschusses, in welchem sich vor allem die Bedeutung der Jugendherbergen, des Fremdenverkehrs und eines guten Verkehrsnetzes ausdrückte. Verwalter Michitsch erstattete auf Grund der geänderten Kassareform als Rechnungsprüfer Bericht. Guido Kotter gab sodann einen ausführlichen Bericht über die deutschen Studenten- und Schülerherbergen in den Ferien des Jahres 1934, der beifällig zur Kenntnis genommen wurde. Prof. Dr. Schneider (Hohenelbe) sprach über die kulturellen Aufgaben des Riesengebirgsvereins, wobei er vor allem

bei der Gründung von Museen Systematisches forderte. Das diesmal in Trautenau von Oskar Nimsch redigierte Jahrbuch und das Rettungsweien im Riesengebirge, worüber Dr. Schneider sich des weiteren ausließ, führten zu einer lebhaften Aussprache. Der hierauf folgende Bericht des Wegwartes Lehrer Zinnecker aus Hohenelbe wurde mit viel Interesse verfolgt und äußerst beifällig aufgenommen. Dir. Heißig sprach als Vorsitzender des Fremdenverkehrsverbandes anerkennende Worte für die Trautenauer Ortsgruppe, wobei er vor allem auf die enge Zusammenarbeit des Deutschen Riesengebirgsvereins mit dieser Organisation hinwies. Prof. Nagh wies darauf hin, daß der Deutsche Kulturverband im kommenden Jahre in Trautenau seine Hauptversammlung abhält, zu deren Beteiligung er schon heute aufrufe. Der Umstand, daß diese große Tagung im Riesengebirge stattfindet, wird selbstverständlich für die gesamte Bevölkerung von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein.

Auf Antrag des Sekr. Hohl wurde der amtierende Hauptausschuß wiedergewählt. Die Wahl erfolgte mit herzlicher Zustimmung und Anerkennung für den verdienstvollen Vorsitzenden Guido Kotter. Auch die Wahlen in die einzelnen Vertretungen erfolgten einstimmig. Als Tagungsort für die nächste Hauptversammlung wurde Arnau bestimmt. Der Vorsitzende verlas zum Schluß noch einige vom erweiterten Ausschusse bereits angenommene Anträge, worauf die 56. Hauptversammlung des Deutschen Riesengebirgsvereins mit herzlichsten Dankesworten vom Vorsitzenden geschlossen wurde.

Eine Reichsstelle für Naturschutz, die nach dem Vorbild der seit 1906 bestehenden „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen“ eingerichtet wird, ist durch das Reichsnaturschutzgesetz geschaffen worden. Damit hat die bisher bestehende Unklarheit und Zersplitterung in Naturschutzfragen ein Ende. Die Reichsstelle, die dem Reichsforschungsministerium untersteht, wird nicht nur Tiere, Pflanzen und Naturdenkmale, sondern auch die Landschaft gegen ihre Verunstaltung schützen.

Ab 1. Juli sind verschiedene Fahrplanänderungen eingetreten. Deshalb ist ein Nachtrag zum amtlichen Taschensfahrplan herausgegeben worden, der kostenlos bei allen Fahrkartenausgaben zu haben ist.

Das „Schlesische Museum der bildenden Künste“ in Breslau hat von dem in Seibendorf an der Raxbach lebenden Maler und Kupferstecher Rudolf Hacke die beiden Kupferstiche „Selbstbildnis“ und „Hermann Stehr“ angekauft. Auf das Schaffen des Kupferstechers Hacke ist im „Wanderer“, Märzheft 1935, S. 42 ff., nachdrücklich und mit zahlreichen Abbildungen aufmerksam gemacht worden.

50 Jahre an derselben Arbeitsstätte wäre Fritz Sommer, der weithin bekannte und beliebte Oberkellner im „Goldenen Stern“ zu Schmiedeberg, am 19. VII. tätig gewesen. Zu allgemeinem Bedauern hat er nach 49½ Jahren am 15. IX. vergangenen Jahres seinen Beruf, für den er wie selten einer geschaffen war, aufgeben müssen. Dieser prächtige Mann verstand es, jeden Gast, auch den schwierigsten, so individuell zu behandeln, daß jeder, der einmal im „Stern“ verkehrt hat, überzeugt war, noch niemals aufmerksamer, ja persönlicher bedient worden zu sein. Und wie fesselnd konnte er plaudern von den Berühmtheiten, die er kennen gelernt hatte, wie z. B. Theodor Fontane, den großen Schweizer Volkste und seinen Nachfolger Schlieffen. Nicht nur bei den Fremden, sondern auch bei der

## Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Strasse 28  
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGW. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonntagen, Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstag (bzw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

Bürgerchaft Schmiedebergs erfreute sich der vornehme schlichte Mann allgemeiner Achtung. Durch seinen Weggang hat die Stadt einen Bürger verloren, der den Wahlspruch „Ich dien“ lebte.

Der **Echt Stonsdorfer Bitter** ist am 1. Juli 125 Jahre alt geworden. 1810 hat ihn der Braugeselle Christian Gottlieb Koerner in seiner Bremerie in Stonsdorf aus den Kräutern des Gebirges herausdestilliert. 1850 übergab er das Unternehmen seinem Sohn Wilhelm, der es 1868 nach Cunnersdorf bei Hirschberg verlegte, wo seitdem der „Echte Stonsdorfer“ in einem seit der Übersiedelung nach Cunnersdorf ständig wachsenden Werk hergestellt wird.

Eine Gendarmerie-Flugwache in Reichenberg in Böhmen. Der tschechoslowakische Minister des Innern hat im Einvernehmen mit den Ministerien für nationale Verteidigung und für öffentliche Arbeiten zum 1. Juli 1935 besondere Gendarmerie-Flugwachen in Eger, Reichenberg, Königgrätz, Beneschau bei Troppau und Přeburg errichtet. Sie haben die Aufsicht über die Einhaltung aller Vorschriften und internationaler Verträge über das Flugwesen. Die Flugzeuge dieser Wachen haben einen grau-grünen Grundton, ihr vorderer Teil und die Ränder der Tragflächen sind schwarz-lachrot. Am Seitenflügel sind die Staatsfarben in einem Dreieck angebracht. Die Tragflächen und die Klappen tragen das Staatszugehörigkeitszeichen und die Bezeichnung UK — PM in roter Farbe.

Das **Wittighaus** im Hzergebirge, das am 16. Juni 1932 gänzlich niederbrannte, ist durch die tschechische Forstverwaltung, der es durch die „Bodenreform“ zufiel, wieder aufgebaut worden. Der Bau wurde von einem tschechischen Baumeister mit tschechischen Arbeitern ausgeführt. Die Bewirtschaftung ist an J. Cervený aus Gablonz vergeben. Das Wittighaus ist ein Stützpunkt der Tschechisierung im deutschen Gebiet.

Der Deutsche Kulturverband hat 1934 mehr als sieben Millionen Kronen für das deutsche Schulwesen in der Tschechoslowakei aufgebracht. Was dieses Opfer bedeutet, ergibt sich daraus, daß das deutsche Schulwesen in der Tschechoslowakei heute auf 42 Proz. seines Vorkriegsstandes gedrosselt worden ist.

## Auf alten Pfaden

Badereise einer Hausfrau von Glogau nach Flinsberg im Jahre 1827.

Einem alten Tagebuch entnommen.

Stille Freude empfinde ich immer, kann ich die, von meinen Vorfahren, von Generation zu Generation zusammengetragenen und angesammelten Familienaltertümer betrachte und in den alten Schriften lese. Vor mir liegt, die Blätter vergilbt, aber fein säuberlich geschrieben, ein Reisebüchlein meiner Urgroßmutter, der Gattin des Bürgerers und Bäckermeisters Daniel Benjamin Köhr in Glogau. Darin berichtet sie:

Den 2. August.

Früh um 5 Uhr traten wir unsere Reise, nehmlich ich, die Schwester Marks, die Emilie Marks und die Emilie Köhr an. Das erste Dorf, Zätschau, Hermisdorf, wo wir die Brandstelle antrafen, Sorge, Zauche, da ließen wir uns einen Kaffee machen, bezahlt mit 3 Sgr. 6 Pf., wo wir es schon merkten, daß es nicht so schmeckt, denn die Enten und Hunde liefen in der Stube herum. Nun kam Dorf Parchau, Wengeln, da wurde Mit-

tag gemacht, und das im Schwarzen Adler, in einer grünen Laube, nehmlich eine Bier-Suppe, die ziemlich dick war, etwas gewärmten Kalbsbraten, und ein paar Kartoffeln mit der Schale, und ein Glas Bier, das uns aber nicht schmecken wollte, wo ich auf mein Teil 6 Sgr. bezahlte, auch bemerkten wir, daß es vor kurzem in dem Dorfe gebrannt hatte; denn man sah die leere Feueresse stehen, und die Menschen waren thätig an Arbeiten. Nun ging die Reise weiter, bald im Sande, bald im Tannenwald, bis nach Modlau, hier trafen wir gutes Bier an und Kaffee, welches uns recht labte, hier war auch ein Eisenhammer, der aber nicht ging, weil er nicht im Stande war und wurde darüber gearbeitet. Hier bezahlte ich mein Theil 10 Sgr. 4 Pf. Nun ging es weiter unter böhem Wege und vielem Walde bis Thomaszwalde, hier hielten wir in den 3 Linden unser Nachtquartier, bekamen wieder eine Bieruppe und Butterbrod und Bier, auch hatten wir ein kleines Stübchen allein, mit Betten versehen, was uns recht lieb war, denn unsere Bangigkeit war groß, nun wollten wir etwas spazieren gehen und so überraschte uns die Frau Weinert, und die führte uns in den herrschaftlichen Garten, dann gingen wir zurück, um die lieben Anfrigen mit einem Briefe zu erfreuen, saßen wir bis elf Uhr und schrieb unsere Gedanken. Die Frau Weinert fuhr früh um 5 Uhr fort, und so nahm sie ihn mit. Wir aber verzehrten unseren Kaffee in einem schönen grünen Sommerhause, bezahlten unser Theil, jede mit 23 Sgr. und machten uns in Gottes-Namen auf den Weg, der uns führt durch die schönsten Kirchhallen und seitwärts die hohen Berge, wo sich meine Emilie immer umfah und frug, ob wir darüber fahren müßten, ich mußte es ihr immer ausreden, durch die Dörfer Seitendorf, Ludwigsdorf, jetzt war es 8½ Uhr und wir kamen in Löwenberg an, im Gasthof in den 3 Bergen, hier trafen wir eine recht gefellige Frau Wirthin auf, die uns aber den Muth benahm und sagte, das es in Flinsberg uns nicht gefallen würde, weil wir unsere Wirthschaft, jede doch verlassen müßte und es dort ein stiller Ort wäre und man auch vors Geld nichts bekäme. Sie, die Frau besorgte uns den Kaffee, welcher auch recht gut war und wir gingen nun uns etwas Schwarzen besorgen in der Stadt herum, seitwärts war der Bober, wo wir schon früher über die Brücke gefahren waren. Hier bemerkten wir, daß die Schützenbrüder sich verammelten, den König zu Ehren ein Fest zu halten, aber die Stadt gefiel uns nicht, es waren so viele kleine Gäßchen, wo ein häßlich Gestank uns aufhielt, wir gingen gern wieder zu unser Wirthshaus zurück, verzehrten unseren Kaffee mit Kuchen und eine Brezel dazu, ich bezahlte 3 Sgr. 9 Pf. und machten uns wieder fort, jetzt kamen wir bei hohen Steinkluppen vorbei, auch wiederum durch Wald und auch wieder in angenehme freie Gegend, wo uns die schönsten Landschaften erfreuten, ein Kalkofen, ein Steinbruch, bei diesen fuhren wir von weiten vorbei, das es uns nur die Kutscher dazu aufmerksam machten, bei allen diesen Veränderungen verging die Zeit und wir kamen mit Gottes Hilfe durch gute und böse Wege zu 12½ Uhr zu Greiffenberg an, im schwarzen Adler. Da stiegen wir ab, und die Frau Wirthin war eine von mittler Person, aber sehr dick, alte Frau. Sie hieß uns willkommen sein und wies uns eine große Vorderstube an, ja wie unser Resourche Saal. Sie frug was uns gefällig wäre zu speisen, wir wünschten aber etwas Suppe und Fleisch und vor den Kutscher etwas zugehörig. Nun hörten wir auf einmal von dem Thurm schöne Musik, denn das Rathhaus mit dem Turme hatten wir geradeüber vor uns, wir gingen nun etwas aus um uns umzusehen, da wurde es uns gesagt, daß die jungen Mädchen gesungen hätten und es

dem Königs Geburtstag zu Ehren geschah. Der Ring ist rund herum mit Lauben umgeben und schöne große Häuser, aber innen sind alles Holzdecken es ist nichts gewölbt, übrigens ist es deshalb helle und schön, aber sehr stille und leer, weil es kein Militär hat. Bei den Bäckern sieht man schönes Brodt, jetzt gingen wir wieder auf unsere Stube zu, um das Mittagsbrod zu verzehren, und das war, eine gute Bieruppe, die etwas besser war als die 2 ersten Suppen, denn meiner Emilien wollte sie nicht mehr schmecken, sie sagte: immer wieder eine Bieruppe, und nun kam alter riechender Kalbsbraten und Gurken-Sallat und eine Flasche Bier, wo ich für mich 15 Sgr. 6 Pf. bezahlte, aber leider wir konnten wenig davon genießen. Nun ging es seitwärts an Dörfern vorbei nebst Wäldern und Steinkluppen bis Friedeberg, wo wir nur durchfuhren und dann weiter ein böser steinigter Weg. Der Himmel wurde trübe und finster und es wurde uns bange, der Himmel hat sich ganz umzogen, als wenn wir bei uns die schwersten Gewitter haben sollten, unter dieser Trauer verging die Zeit und wir kamen endlich an das liebe Wirthshaus zu Flinsberg, nun ergoß sich der ganze Himmel und wir mußten nur eilen, das wir in die Stube kamen und der Wagen in den Stall, wir waren nur froh das es die Kinder nicht gleich gewahr wurden, denn es donnerte, regnete und schloßte, die Kinder sahen nur immer nach den Bergen wie die kleinen Häußchen zwischen den Bergen hauchten, wir ließen uns einen Kaffee machen, um uns etwas zu erholen und das schlimme Wetter abzuwarten. Da hörten wir auch die Unwilligkeit mit an von unserm alten Wirth, der auf seine Leute schmähete, daß sie nicht seinen Willen gearbeitet hätten und nun das schöne Getreide noch naß werden müßte. Nun tranken wir eine Flasche Bier und nun den Kaffee, wo ich für mich bezahlte 4 Sgr. 3 Pf., nun hatte das schreckliche Wetter etwas nachgelassen und wir setzten uns wieder auf und fuhren noch eine viertel Meile bis hin unter Sorgen und Kummer wie wir eine Stube bekommen würden. Der Himmel half uns, und wir kamen an das Brunnhaus, so kam ein junger Mensch und frug, ob wir schon eine Stube gemiethet hätten, wir verneinten es und sagten, daß die M. Weinerten uns hatten gesagt, wir sollten nur bei dem Herrn Hauptmann sich befragen. Dieser Mann kam nun und schickte uns zu dem Badeinspeltor, dieser aber hatte keine Stube, aber bei dem Herrn Hauptmann 3 Treppen ein Dachstübchen, so wie bei uns die kleinsten Kammern und dafür sollen wir ein Thaler 90 Sgr. geben, das war uns aber zu hoch, denn da hätten wir uns Tod geängstet so allein zu stecken überhaupt bei solchem Regenwetter wie sich so traf. Endlich bot uns der H. Hauptmann von sich eine Stube an, wofür er aber 2 Thaler 15 Sgr. verlangte, es war uns wohl zu viel, aber was wollten wir machen, wenn wir sie nicht gleich nahmen, sogleich kamen andere und hatten wir keine nicht, wir waren also gezwungen. Es ist auf gleicher Erde einen Oststube und hatte auf 2 Seiten 2 Fenster. Jetzt räumten die Frau Hauptmann, es ist nehmlich das große Wirthshaus neben dem Brunnhaus, die Stube aus und wir behielten eine Kommode, ein Sofa, 6 Stühle, 2 Bettstellen wo sie für uns 2 Unterbetten reinlegte, und nun packten wir den Wagen ab und in das Zimmer, die Kutscher schoben den Wagen in den Stall. Jetzt eilten wir zu unser Schreiben an die lieben Anfrigen und nun machten wir uns unsere Betten zu rechten. Die Musik kommen jetzt und bringen uns ein Ständchen, wo für ich und die Schwester 15 Sgr. zahle. Die Uhr war 10, konnten aber leider vor Bangigkeit nicht einschlafen, bis erst um Mitternacht, die Kinder aber hatten sich nicht lassen stören.

Den 4. August.

Die Glocke schlug 5 Uhr an unserem kleinen Thurm, wir machten uns die Betten, die Kinder standen auf und der Merkel ging mit der M. Emilie erst mahl mit um eine Semmel und so etwas zu holen, und sie blieben  $\frac{1}{2}$  Stunden, der Weg war zu weit, unterdessen ließen uns wir die Frau Hauptmann d. h. die Frau Wirthin Kaffee besorgen, weil wir noch nicht mit etwas eingerichtet waren, da kam uns das Frühstück 9 Sgr., denn hier ist alles sehr kostbar und nichts zu haben, mein Plan ist mir sehr gescheitert. Die Kutscher ließen sich 2 Flaschen Brunn füllen, wo für ich 7 Sgr. zahlte, um mit zu hause zu nehmen, und nun fahren sie zu hause.

Den 5. August.

Früh erwarteten wir den H. Doktor Junge. Der wohnte eine Meile in Friedeberg und kam bloß heraus geritten. Die Kinder gingen gingen wieder beinahe  $\frac{1}{2}$  Meile nach Semmel zum Frühstück und wir besorgten uns den Kaffee, wo wir auf den Sahn bei der F. Wirthin sehr lange warten mußten, denn wenn man sie unterwegs anredet, so heißt es immer ja, ja, aber es hat immer Zeit ehe es dazu kommt. — Nach täglichen Aufzeichnungen bis zum 1 September 1827 heißt es weiter:

Den 1. September.

Heute stehen wir auf, trinken um 8 Uhr Kaffee, dann Mittagessen um 2 Uhr Kaffee und jetzt wird eingepackt. Die Schwedlern kommt mit 9 Pfd. Butter, die Söhnkel brachte 4 Stk. Käse, die Förstern vom Haasenberg 2 Tünnchen Forellen für 2 Thaler 3 Sgr., jetzt hatten wir alle beide so viel als möglich eingepackt und gingen auf das Dorf zu, da kam unser Wagen mit meinem lieben Sohn Wilhelm, der Merkel und der Kutscher, das war eine wahre Freude. Wir gingen alle auf den Geierstein herauf um 6, um 8 Uhr kamen wir zurück und aßen unsere Abendsuppe, um 11 Uhr gingen wir zum letzten mahl in Flinsberg mit Gottes Hilfe schlafen. Standen den 2. um  $\frac{1}{2}$  Uhr auf, ging mit dem Wilhelm auf den Haasenberg und um 8 Uhr tranken wir letzten Kaffee um 9 Uhr fuhren wir ab, um 10 Uhr waren wir in Friedeberg und nahmen ein Vorspann, um 3 Uhr waren wir in Löwenberg und machen Mittag in den 3 Linden, um 4 Uhr fuhren wir wieder fort und es mußte Vorspann genommen werden, der Weg war zu schlamm, Abends um 9 Uhr kamen wir in Goldberg an, hier blieben wir, ließen uns Suppe machen und legten uns auf die Stroh, wo wir recht gut schliefen bis früh 4 Uhr; wir machten uns Reisefertig, tranken Kaffee und bezahlten jede 12 Silbergröschchen und um 9 Uhr waren wir in Liegnitz im Kautentranz. Die Schwester besorgte ihre Geschäfte und ich sehe mich in der Stadt um, jetzt kaufe ich für 6 Sgr. Pfefferkuchen, nun aßen wir Mittagbrodt und bezahlten 14 Sgr. 6 Pf. um  $\frac{1}{2}$  fuhren wir fort, Kaffee hatten wir bei der Demoiselle Böhm's getrunken, bis Lüben, hier war es halb sieben ich kehrte im grünen Baum ein, ließ mir ein Stübchen mit 2 Betten geben, die Schw. Marcks ging zu ihren Anverwandten, ich bezahlte einen Thaler, um 9 Uhr fuhren wir fort und kamen um 11 Uhr in Pollwitz an, in blauen Hirsch machten wir Mittagbrodt, ich bezahlte für mich 11 Sgr., nun dankten wir Gott, daß wir bis hier waren kommen, fuhren weiter fort bis wir um halb drei Uhr in dem geliebten Hermsdorf ankamen, um die geliebten Unrigen zu treffen, hier wurde ein Kaffee verzehrt und alsdann fuhren wir vergnügt zu hause.

Das Tagebuch schließt mit einer Zusammenstellung der Ausgaben ab, die sich auf 45 Thaler 23 Sgr. 6 Pfg. belaufen für 2 Erwachsene, 2 Kinder.

G. G e m h, Hirschberg i. Rsgb.

Hofbuchdrucker gesucht.

Der Siebenjährige Krieg bedeutete für die Buchdrucker im Gegensaß zu anderen Wirtschaftszweigen eine Zeit guter Geschäfte. Die Regierungen verbreiteten ihre zahlreichen Erlasse und Nachrichten durch die Drucker, die führenden und die kleinen Geister der Nation ergriffen die Feder, um Friedrich's Taten zu besingen, die Pastoren ließen ihre Jubel- und Trauerpredigten drucken. Niemand achtete bei solch erregten Zeiten auf besondere Schönheit des Satzes. Es war daher auch für die kleinen Drucker leicht, zu Aufträgen und Geld zu kommen.

Als aber der Friede geschlossen war, änderten sich die Verhältnisse schnell. Die allgemeine Noth ergriff nun auch die Buchdrucker, da niemand mehr Lust hatte, Privataufträge zu geben, und selbst die reichen Schleierherren von Hirschberg bei feierlichen Familienanlässen auf den Druck aller Hochzeits- und anderer Poeme verzichteten. Kein Wunder daher, daß die kleinen Drucker in Schwierigkeiten geriethen. In Hirschberg bestanden damals zwei Offizinen, die alleingesehene Krabnische hatte die Zeiten gut überstanden, aber Christian Wilhelm Reimers, der 1740 aus Sachsen zugezogen und 1757 seine eigene Werkstatt errichtet hatte, mußte immer größere Summen auf sein Haus aufnehmen. Kein Wunder daher, daß er daran dachte, auszuwandern. Sein Ziel war Breslau, und er bat, da damals die Errichtung einer Druckerei in einer Stadt von einer Genehmigung des Königs abhängig war, die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer am 4. April 1764 darum, eine solche Genehmigung bei Friedrich dem Großen zu erwirken.

Der Gedanke Reimers', er werde in Breslau gute Geschäfte machen, war völlig berechtigt, denn die Stadt besaß nur eine alte Stadtbuchdruckerei, die unter der Leitung des gelehrten Arztes Dr. Graf nicht gerade glücklich stand. Die Unzufriedenheit mit dieser Druckerei in Breslau war groß. Der allgewaltige Provinzialminister von Schlesiens, Ernst Wilhelm Graf von Schlabrendorf, hatte sich in diesem Jahre an seine Kammer über das Unternehmen folgendermaßen geäußert: „Eurem hochlöbl. Collegio ist ohne mein Anführen bekannt, wie die hiesige Buchdruckerei von solcher Beschaffenheit, daß dieselbe nicht einmal im Stande ist, wegen Mangel des Papiers und der erforderlichen Lettern die Edikte, Mandata, Patente, geschweige denn ein Buch gehörig abzudrucken, und daß, wann man etwas gut und hurtig abgedruckt haben will, man sich genöthigt sieht, auswärtig und bis nach Berlin sich zu wenden. Gleichwie es aber unerlaubt ist, daß in einer großen Stadt wie Breslau nicht einmal eine gut eingerichtete Druckoffizin vorhanden und daher nothwendig ist, daß solche dergestalt bald möglichst einzurichten ist... hat sich hochlöbliches Collegium zu bemühen, noch einen tüchtigen Buchdrucker andero zu ziehen, welcher sein Brot hier hinreichend finden wird.“

So einfach lagen die Dinge nun doch nicht, daß ein Befehl Schlabrendorf's genügte. Denn die Grafsche Druckerei besaß ein ihr zur österreichischen Zeit verliehenes und von Friedrich dem Großen bestätigtes Recht, die einzige Druckerei der Stadt zu sein, wohlgemerkt der Stadt. Zur österreichischen Zeit war schon eine zweite Druckerei hinzugekommen, die der Universität unterstand. In ähnlicher Weise konnte man nun — so folgerten die Kammerjuristen — eine Druckerei des Königs errichten. Durch eine solche werde das Recht der Stadtbuchdruckerei nicht geschmälert.

In diese Feinheiten der Kammerjurisprudenz war Reimers nicht eingedrungen. Auch er wußte von dem Grafschen Privileg, hatte auch wohl einen Schimmer von den Schlabrendorf'schen Plänen, demgemäß stellte er seine Gesuche auf den Ton ein, daß durch

seine Zulassung der Grafschen Handlung kein Schade erwachse, weil er nur eine kleine Offizin habe, ja er erklärte sich bereit, in einem Vorort außerhalb der Stadtgrenzen sich niederzulassen. Das war nun gerade nicht der Wille der Regierung, die eine große Druckerei suchte, die sie mit Fug und Recht zu einer königlichen ernennen konnte. Da aber zur Zeit kein anderer Bewerber vorhanden war, wandte sie sich an die Slogauische Kriegs- und Domänenkammer mit der Bitte um Auskunft. Die Slogauer forderten daraufhin den Hirschberger Magistrat auf, sich über Reimers zu äußern. Das ausführliche Gutachten des Magistrats war überaus günstig. Nach gründlicher Untersuchung und Rücksprache mit Reimers finde er „keine Ursache, in Ansehung seiner Geschicklichkeit zu zweifeln“, sondern halte vielmehr dafür, „daß er die Druckerei wohl und gründlich verstehe“. Was nun seine Vermögensverhältnisse betreffe, so besitze er hier ein Haus, das aber bereits mit 1000 Reichsthalern Schulden belastet sei. Der Wert seiner Pressen und Schriften betrage 850 Reichstaler. Zusammenfassend bemerkte der Magistrat: „Außer dieser Druckerei des p. Reimers ist allhier eine ältere, nämlich die Krabnische. Dahero es allerdings dem Reimers schwer fallen muß, am hiesigen Orte zu subsistiren. In Breslau aber hofft er besser fortzukommen. Denn obwohl er kein Vermögen besitzt, so ist er doch der Meinung, daß er, da er mit einer Buchdruckerei-Offizin versehen sei, es ihm nicht an Arbeit und Verdienst dajelbst fehlen könne, inmaßen bei den Buchdruckern praenumerationes und anticapitationes zu Geschehen pflegen. Aus welchen Umständen zusammen genommen erhellet, daß der p. Reimers wohl schwerlich sich in solchen Stand zu setzen vermögend sein werde, in Breslau eine considerabile und die erstere über-treffende Offizin anzulegen und daß dessen Offizin, falls dessen Anlegung in Breslau verstatet würde, der dajelbst existirenden keinen großen Abbruch oder Nachteil verursachen möchte.“

Mit diesem ganz im Sinne Reimers' abgefaßten Gutachten war der Fall Reimers für die Kammer erledigt. Denn sie wollte ja eine considerabile Druckerei, die der Grafschen Konkurrenz machte, nicht einen kleinen bescheidenen und dazu noch verschuldeten Winkeldrucker. Sie wandte sich daher an leistungsfähige Unternehmungen, holte sich aber überall Körbe, weil niemand Geld genug hatte, um eine anständige Offizin zu errichten. Selbst der größte Buchhändler Breslaus, Wilhelm Gottlieb Korn, verzichtete.

Reimers in Hirschberg wartete aber noch immer auf Antwort. Denn die Kammer hielt es nicht einmal für nötig zu antworten. Monat auf Monat verstrichen. Nach dreiviertel Jahren des Harrens entschloß sich Reimers, noch einmal zu schreiben, und um Beantwortung „allerunterthänigst anzusuchen“. Wenn auch keine endgültige Entscheidung möglich sei, so bäte er, der „zwischen Hoffnung und Zweifel“ lebe, doch um „eine endliche allergrädigste Vorbescheidung zu einem ferneren Nachverhalt“.

Der Brief war am 10. Januar 1765 geschrieben; die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie wurde am 23. Januar fertig gestellt. Nach Sitte der Zeit werden die Gründe offen mitgeteilt, und der Gesuchsteller am Schlusse ermahnt. Das Schreiben lautet: „Die königl. Kriegs- und Domänenkammer erteilet dem Buchdrucker Christian Wilhelm Reimers zu Hirschberg auf dessen unter 10. hujus wiederholtes Gesuch wegen der ihm zu verstatenden Translocation seiner Offizin nach hiesiger Stadt hierdurch zur Resolution: wie zwar die erforderlichen Berichte derer Magistrats hiesigen Ortes so wohl als der Stadt Hirschberg eingegangen, aus solchen aber sich ergeben, wie weder

dessen in Besitz habende Offizin von sonderlichen Belang noch dessen Vermögenszustand von solcher Beschaffenheit sei, als ein Etablissement dieser Art in dieser Hauptstadt erfordert, wenn dem Publico dadurch Nutzen geschafft und selbiges der Verlegenheit zu auswärtigen Druckereien zu recurrieren zu müssen überhoben werden soll, Supplicat auch nach selbst eigenen Außerung die Transfrierung seiner Offizin nur in der Hoffnung eines besseren Verdienstes intendiert und sich mit denen etwaigen Vorschüssen und anticipationen derer Verleger zu helfen gedenket, so wird Supplicat wohl tun, wenn er anstatt auf dergleichen seine Vermögenskräfte übersteigende Veränderung zu denken, vielmehr sich angelegen sein läßt, seine bereits zu Hirschberg subfistierende Offizin in mehrere Aufnahme zu bringen und durch ihre Verbesserung zugleich auch sein Verdienst auf eine weit zuverlässigere Art als durch ihre Verlegung zu erwarten siehet, zu erweisen."

Damit waren Reimers' Hoffnungen, nach Breslau zu kommen, endgültig begraben. Die Haupt- und Residenzstadt Breslau mußte aber noch dreißig Jahre warten, bis sie das, was viele Städte Schlesiens schon längst besaßen, bekam, eine zweite, leistungsfähige Druckerei.

Dr. Hans Jessen.

(Quellen: Akten im Breslauer Staatsarchiv PA IX.)

## Bücherschau

Edmund Glaeser: Leuthen. Breslau-Deutsch-Lissa: Flemmings Verlag 1935. Geb. 3,50 Mk.

Glaeser ist es gelungen, einen oft behandelten Stoff in so origineller Form gegenwartsnah zu machen, daß man ihn mit wachsender innerer Spannung aufnimmt. Zeit und Landschaft erheben in vielgestaltigem Abbild. Im Anfangskapitel "Schlesien und Brandenburg" wird die Geschichte des Erbvertrages von 1537, auf dem die Ansprüche Friedrichs des Großen auf Schlesien beruhen, klar dargestellt. Das Kapitel: "Schlesiens Not und Errettung" schildert die seelischen Bedrückungen eines Volkes und seine Sehnsucht nach einem Landesvater und Führer. "Um Schlesien ringt ein Held" lautet die Überschrift des dritten Kapitels. In spannender Form rollen die Bilder aus der Geschichte des Ersten und Zweiten schlesischen Krieges und der gewaltigen Arbeit Friedrichs in den zehn Friedensjahren vorüber. Die Schilderung der Leuthener Landschaft und der Erlichkeit der Schlacht durch die Wanderung einer schlesischen Handelsfrau ist ein neuer Weg der Darstellung und führt uns zu dem Geschehen selbst, zum Kapitel der Leuthener Schlacht. Der Verfasser sagt im Vorwort: "Bei aller geschichtlicher Gewissenhaftigkeit ist in Gesprächen und einzelnen Gestalten nicht auf dichterische Freiheit verzichtet worden." Mit diesen Mitteln zeichnet Edmund Glaeser Stimmungsbilder von packender Schärfe. Die Handlung vom Ausbruch

zur Schlacht bis zum Abend in Schloß Lissa und bis zur Einnahme von Breslau ist eine ununterbrochene Folge dramatischer Steigerungen. Ein zum ersten Male veröffentlichtes Zeitdokument läßt die bekannte Szene "Bon soir messieurs" in neuem Lichte erscheinen. Kulturgeschichtlich sehr anziehend ist das Kapitel "Die Zeitgenossen und die Bataille von Lissa". Nicht nur von Briefen und Berichten, von Privatbüchern, Glaspokal, Rauchtobakdosen und Medaillen wird erzählt, sondern in meisterhaftem Zeitcolorit wird die Stimmung in den Hauptstädten Europas geschildert. Das Buch klingt aus in einem Stück schlesischer Heimatgeschichte: "Wie die Schlesier die Erinnerung an Leuthen und den großen König pflegen." Hier hören wir von vergessenen Gräbern, von den Denkmälern auf dem Leuthener Feld, die das 19. und 20. Jahrhundert errichtete, von historischen Gebäuden, die die Schlacht gesehen und vor allem von der Geschichte der "Getreuen von Leuthen" und ihrem Wert, dem Leuthenmuseum. Dieser Ausklang verbindet die Geschichte harmonisch mit der Gegenwart. Durch geschichtliche Zuverlässigkeit und lebendige, in liebevoller Hingabe an das Thema beschwingte Sprache, die den erregenden Atem der friederizianischen Zeit spüren läßt, hat der Verfasser sein Ziel erreicht, "das große Geschehen von Leuthen so darzustellen, daß es die Jugend und das Alter mit gleicher Anteilnahme lesen kann". Eine sinngemäße und materialgerechte Ergänzung zum Wort bilden die Holzschnitte, die Bodo Zimmermann aus Stimmung und Gehalt der Darstellung geschaffen hat. So ist durch die Zusammenarbeit von Schriftsteller und Künstler ein Heimat- und Volksbuch von beispieldgebender Art entstanden, das über Schlesien hinaus weiteste Verbreitung verdient.

45. Jahrgang des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg und des Deutschen Gebirgsvereins für Gablonz a. N. und Umgebung. Geleitet von Gustav Neumann. Reichenberg 1935. Selbstverlag des Vereins.

Das Jahrbuch wird als Festbericht über die 50-Jahr-Feier des Vereins eingeleitet mit dem Vortrag "50 Jahre Deutscher Gebirgsverein", den Obmann Hans Schmidt in der Festversammlung am 13. X. 1934 als Arbeits- und Rechenschaftsbericht gehalten hat. Als Illustration zu dem Vortrag gibt das Titelbild die wichtigsten Schöpfungen aus der 50jährigen Tätigkeit des Vereins wieder. Auf ein "Lied aus dem Isergebirge" von A. Streit jun. folgt die ausführliche Schilderung der Feier mit Wiedergabe aller Ansprachen. Die Bilder zeigen die Anwesenheitsliste der Gründungsversammlung am 13. X. 1884 und die Geschenke der Gratulanten, darunter die Gabe des RGW, eine Radierung der Schneegruben von Friedrich Zwan. Die Gaben beweisen die Wertschätzung, deren sich der Deutsche Gebirgsverein erfreut. Den Glückwunsch "Zur gold'n Huzt des Gebirgsvereins" hat Zul. Streit in der heimischen Mundart abgestatten, J. A. Laubmann und W. Nessel haben den ibrigen in Verse gekleidet. An den Bericht über den Ursprung

der Knieholzgruppen auf dem Jeschken von H. Blauer schließt sich eine Erläuterung der neuen Markierungsarten des Jeschken- und Isergebirges von ihrem Urheber J. Matouschek. Die Ehrentafel enthält die Nachrufe für die im Berichtsjahr verstorbenen Mitglieder Bürgermeister Dr. h. c. Karl R. Fischer und Großindustriellen Otto Nidel. Der Schlußabschnitt "Aus dem Arbeitsjahr 1934" unterrichtet über die Leistungen beider Vereine und ihrer Ortsgruppen.

Josef Matouschek: Markierungsarten vom Jeschken- und Isergebirge. 1:75 000. Selbstverlag des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge. Reichenberg 1935. (Bahnhofstr. 55.)

Die Karte, die durch den gewählten Maßstab ein sehr handliches Format erhalten hat, reicht vom Hochwald-Opbin bis nach Spindlermühl und von Zittau-Neustadt u. T. - Bad Flinsberg-Schreiberhau bis nach Nimmers-Liebenau-Eisenbrod-Hochstadt und zum Heidelberg bei Hoheneibe. Sie erfährt also nicht nur das vom Deutschen Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge betreute Gebiet, das 161 markierte Wege mit einer Gesamtlänge von 1377 Kilometer enthält, sondern auch alle Wege der benachbarten Vereine. Die Markierungen sind in den betreffenden Farben und in der Form der Marken, wie z. B. Balken, Kegel, Raute, Dreieck u. dgl., wiedergegeben. Gelber in lichtigem Grün bezeichnen die Wälder, feine, schwarze Linien die Bäche und Flüsse mit Namensangabe, Sumpf und Knieholz sind ebenfalls kenntlich gemacht. Selbst die Wegweiser sind eingezeichnet, spitze rote Kegel geben die Jugendherbergen an, die Gaststätten und Posthäuser sind ersichtlich. Ebenjowenig wie die Stiwegen fehlen die regelmäßig verkehrenden Autobuslinien und die Eisenbahnstrecken mit allen Haltestellen. Die Karte gibt sogar mehr als das Vorhandene, wenn sie neue, noch nicht ganz vollendete Straßen, wie die von Starckenbach über Schüsselbauden bis zur Goldhöhe (Masardtstraße) verzeichnet. Die Berge sind mit Höhenzahlen versehen. Dabei hat der Buchberg bei Klein Iser seine bekannte 999 Meter eingebüßt, denn er hat noch eine höhere Stelle von 1005 Meter. Auch andere Berge wie Siechhübel, Wittigberg, Vogelkopp, Mittagssteine sind in ihrer Höhe richtiggestellt. Die höchste Erhebung des Isergebirges, der Hinterberg, führt auch den Namen "Grüne Koppe", wie er auf dem Wehlichblatt und auf der Schaffgötschischen Forstkarte heißt. Die Karte ist so übersichtlich, daß der Wanderer sich sofort zurechtfindet, und sie sagt ihm alles, was er für den rechten Weg zu wissen braucht. In ihrer Zuverlässigkeit, Brauchbarkeit und Lückenlosigkeit beweist sie wieder das hohe kartographische Können von J. Matouschek, das er bereits in drei anderen, für den Deutschen Gebirgsverein bearbeiteten Spezialarten gezeigt hat.

Dr. Kurt Floerke: Der deutsche Wald und seine Vögel. Stuttgart: Franck'sche Verlagsbuchhandlung 1935. 1,50 Mk.

Der Altmeister der Vogelfunde Dr. K. Floerke schrieb den Text zu diesem dankenswerten Büchlein, in dem Forschung und Erfahrung eines langen Lebens und über ein Thema niedergelegt sind, das jeden Na-



Mit dem Postauto fahren sie sicher, bequem und billig!

Es führt Sie mitten hinein in die Schönheiten des Iser- und Riesengebirges.

Machen Sie Gebrauch von den Fahrpreisermäßigungen auf Fünf- und Zehnfahrtenkarten, Rückfahrtscheine und Urlaubs-Rückfahrtscheine, Wochen- und Monatskarten.

Näheres an den Postschaltern und durch die Wagenführer.

# Bad Warmbrunn der Jungbrunnen im Riesengebirge

heilt Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, Altersstörungen und Blutdruckerhöhung  
Ganzjährige Kurzeit! Preiswerte Einheitspreiskuren und Pauschal-Mittelstandskuren!  
Das neue Bade- und Kurhotel „Quellenhof“, in dem alle Kurmittel vereinigt sind, bleibt ebenfalls das ganze Jahr hindurch geöffnet

turfremd (zu Freude und Bereicherung seines Wissens und Interesses) fesseln muß, zumal es so anregend auf Unerfornertes, Rätselvolles im Leben der Vögel hinweist (Vogelzug, Verfärbung des Gefieders, Ortsfijn u. dgl.). Beigegeben sind den 80 Seiten Text 64 vielfarbige Vogelbilder auf 16 Tafeln von Curt Veffiger. So dient das kleine, nette Buch der Orientierung und Bereicherung im besten Sinne.

Mit der deutschen Vorgeschichte und ihrer allgemeinen Bedeutung und der besonderen für den Studenten beschäftigt sich Nr. 9/10

der NS Schlesiſchen Hochschulzeitung. Neben einem grundlegenden Aufsatz von Prof. Walter Schulz (Halle) über „Der Staatsgedanke bei den Germanen“, behandeln schlesiſche Vorgeſchichtler das Germanentum im Osten. Dr. G. Petersen ſetzt ſich in ſeinem Beitrage „Germanen und Slaven im Osten“ mit denen auseinander, die auf Grund angeblicher exakter vorgeſchichtlicher Forſchungen einen Anſpruch auf urdeuſches Land erheben. Prof. M. Zahn ſtellt in „Wandalen in Schleiſien“ die hohe und einflußreiche Kultur des Germanenſtammes in den deutſchen Grenzgaueu jenen völlig ſinnloſen

Behauptungen von „Wandalismus“ und Primitivität gegenüber. Wie groß die Einflüſſe des Germanentums auf die Staatenbildungen der Weſtalen geweſen ſind, zeigt Prof. H. Aubin. Die Wichtigkeit der Beſchäftigung mit Vorgeschichte und deren Einbau in die weltanſchauliche Schulung der deutſchen Jugend bringt Gaufchulungsleiter Schleiſien der NSDAF, Pg. Kothbe, zum Ausdruck. Beitrage aus der Arbeit der Fachſtudentenſchaften, ein Bericht über das Jubiläum der NS und kulturpolitiſche Randbemerkungen vervollſtändigen den Inhalt der Zeitung.

## Hauptvorstand und Ortsgruppen

Auf der Hauptverſammlung in Liebau iſt der an den Hauptvorſtand für 1935 abzuſührende Beitrag wie im Vorjahre auf 2 RM je Mitglied und  
1 „ „ Anſchlußmitglied feſtgeſetzt worden.

Für die jetzigen Wegebauarbeiten im Hochgebirge benötigen wir größere Mittel.

Wir bitten die Ortsgruppen dringend um baldige Zahlung weiterer Mitgliederbeiträge.

Eine größere Anzahl Ortsgruppen iſt auch mit der Zahlung der in Liebau beſchloſſenen und ſo freudig zugeſagten Spende für den Bau der Hütte für den Schneegrubenwächter noch im Rückſtande.

Mit dem Hüttenbau iſt bereits begonnen. Wir bitten daher dringend um umgehende Zahlung der noch ausſtehenden Spenden.

Die Zahlungen werden im Septemberhefte des „Wanderer“ bekanntgegeben werden.

Bergheil! Heil Gitter!  
Hauptkaſſe des Riesengebirgsvereins.  
Sühne.  
Poſtkontokonto Breslau Nr. 525 61.

### Jetzt iſt die Zeit der Mitgliederwerbung!

Ungezählte Volksgenossen finden jetzt wieder Erholung und neue Kraft auf unseren Bergen, in den von uns betreuten Gebirgen.

Glücklich kehren sie heim.

Und da gilt es, sie zu werben für unsere große ideale Arbeit.

Nur die persönliche Werbung führt zum Erfolg.

Jedes Mitglied muß uns 1935 wenigstens ein neues Mitglied zuführen.

Aufnahmeanträge bitten wir von den Schatzmeistern der Ortsgruppen anzufordern.

Wer jetzt 2 und mehr Mitglieder wirbt, erhält zu Weihnachten eine wertvolle Werbegabe.

Hauptvorstand  
des Riesengebirgsvereins G. B.

### Betrifft Neumarkierung.

Ende des Monats erscheint im Verlag G. C. Reinhold, Dresden A 1, Schließfach 354 die Wanderkarte des Riesengebirges 1:50 000, die die neuen Markierungen enthält. Die Ortsgruppen wollen sich diese Karte beschaffen, um an Hand dieser Karte die neuen Markierungen auf ihren Wandertwegen baldigst anzubringen. Die Karte ist von jetzt an allein maßgebend für die Wegemarkierung. Sollten Ortsgruppen schon Neumarkierungen angebracht haben, die nicht mit der Karte übereinstimmen, so wird freundlichst gebeten, sie gemäß der Karte umzuändern. Vorausſichtlich dürfte Letzteres nur in wenigen Fällen notwendig und ohne große Arbeit und Kosten zu bewerkſtelligen ſein.

In Abwesenheit des Vorsitzers  
von Wartenberg, Wegewart.

Hamburg. Ob.-Jug. S. Blum, Hbg.-Fußhöittel, Farnstraße 3. Die am 12. VII. abgehaltene Monatsverſammlung war ſchwach beſucht. In Abweſenheit unſeres 1. Vorſ., Herrn Blum, leitete Herr Ratſch als Stellvertreter die Verſammlung. Da eine beſondere Tagesordnung nicht vorlag, brachte Herr Ratſch die verſchiedenen Eingänge der Verſammlung zur Kenntnis.

Zunächst eine Mitteilung des Hauptvorstandes zwecks Beteiligung an einer Spende zum Bau der beſchloſſenen Schutzhütte unterhalb der Schneegruben. Infolge Abweſenheit des 1. Vorſ. ſoll ein endgültiger Beſchluß erſt im Auguſt gefaßt werden. Ferner iſt eine Einladung der Bergſtadt Schönberg zu den hiſtoriſchen Tagen vom 3. bis 5. Auguſt d. J. eingegangen, die zur Kenntnis gebracht wurde. Wahriſcheinlich werden Herr und Frau Leichnering an der Veranstaltung teilnehmen. Auch eine Einladung zum Beſuch der Adersbacher und Bekelsdorfer Felſen wurde bekanntgegeben, und eine erneute Einladung der Ortsgruppe Hirschberg zum Beſuch der Riesengebirgswoche im Juli.

Eine längere Ausſprache entwickelte ſich über die geplanten Wanderungen, wobei der Vorſchlag des Herrn Körner, am 25. VIII. eine Autobuſfahrt nach Trittau zu veranſtalten, ſtarken Anklang fand. Fahrpreis hin und zurück 2,50 RM. pro Perſon. Nächſte Veranſtaltungen: 1. VIII. Damen-treffen. Fahrt nach Ohlfiedt und Wanderung

zum Waldhaus. Abfahrt Bhf. Barmbeck 14 Uhr, Treffen oben; Karte nach Ohlfiedt löſen! 9. VIII. Monatsverſammlung 20,30 Uhr im Hotel „Zu den 3 Ringen“. 25. VIII. Autobuſfahrt nach Trittau und Wanderung in die Hahnbeide. Abfahrt Gr. Allee 8,30 Uhr. Fahrtarten 2,50 RM. einschließlich Straßenbahuſfahrt hin und vom Autobuſ. Die Teilnehmer haben den Betrag in der nächſten Verſammlung an Herrn Körner zu erſtatten, oder auf Poſtkontokonto Nr. 177 00 Hamburg an unſeren Kaſſenwart Herrn F. Paſelt.

Schönberg. Im Gaſthof „Zum Stern“ hielt die Ortsgruppe eine gut beſuchte Verſammlung ab. Vorſ. Fabrikbeſitzer A. Pfeiffer wies in der Begrüßung werbend auf die idealen Zwecke des RGV. hin und gedachte am Schluß des verstorbenen Bergfreundes Gaſtwirt Franz Tichalzi. Wiederum konnten drei neue Mitglieder dem Verein zugeführt werden, wie ja überhaupt eine erfreuliche Werbetätigkeit in den Reihen der Mitglieder einſetzte. Es folgten die Berichte über den Bergkontent in Schreiberhau und die Hauptverſammlung in Liebau. Ein größeres Arbeitsprogramm harret ſeiner Erledigung. Unter anderem wird der Verbindungsweg von der Annabelle bis zum unteren Strietweg einen Ausbau erfahren, an beſonders reizvollen Ausſichtspunkten gelangen weitere (etwa zehn) Bänke zur Aufſtellung, an wichtigen Punkten werden ſchöne geſchnitene Wegweiſer angebracht, und mit den Ausbesserungsarbeiten am Buttermilchſteig und Heideweg iſt bereits begonnen worden. Der Kirchbergplatz am Eingang zum Buttermilchſteig wurde nach dem Begründer des RGV. in Th.-Donat-Platz umbenannt. Bemühen der Ortsgruppe iſt es, einen der nächſten Bergkontente in unſerer Stadt abzuhalten. Der Wanderplan ſieht auch in dieſem Sommer abwechslungsreiche Wanderungen und Fahrten in unſere engere und weitere Heimat vor. Die Hauptwanderfahrt erſolgt in das Riesengebirge nach Giersdorf und Saalberg. Der Bergwacht des RGV. wurde ein Antrag für Aufſtellung einer Wachtbude auf dem Ramme übermittelt. Nach Bekanntgabe der Feſtfolge für das große Weberfeſt am 3. bis 5. Auguſt und Zuſicherung reger Mitarbeit zum guten Gelingen des Feſtes wurde die Verſammlung mit dem Riesengebirgslied geſchloſſen.